

3219359 50
1909

Kaukasische Post

Erleuchtet jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet; vor dem Text 20 Kop., hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Widwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, auf dem Sande; in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekereigenhandlung; in Nisidajewka bei Gassaw-Zurt; bei Gebr. Löws, Buchhandlung; in Gassaw-Zurt: bei T. Wolke; Anapa: J. Buch; in Riga: Buchhandlung E. Brubns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anfällig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Sandelsbauers L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masniktaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Moroskaja 1., Warschau, Stralauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Rosanenstraße 72/73

Nr. 50

Sonntag, den 7. (20.) Juni 1909.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Pol. Rundschau (In- u. Ausland); 2) Nachrichten aus dem Kaukasus (Aus unserer Gemeinde etc.); 3) Aus den Kolonien (Ein Besuch bei Wehrers in Helenendorf, 2. Fortsetzung, Alexanderdorf); 4) Woher der Abgeordnete Graf Bobrinski seine Kenntnis von den angeblich staatsgefährlichen Absichten der deutschen Ansiedler in den Reichsregimenten (Polen) erlangte. 5) Zur 200-Jahrefeier der Schlacht bei Poltawa. 6) Landwirtschaft und Gartenbau (Ueber Viehzucht und Viehbehandlung, Schluß). Einiges über die von der Heblaus besessenen Weingärten und deren Rekonstruktion. Warum werden die Weine hier so billig verkauft?—Schluß); 7) Aus aller Welt (Der Tanz im Lande Wilhelm Tell's verpönt! Der Brand des Haupttempels in Tokio. Der Monarch ma Loba, Kameruns „Götterberg“, entwickelt eine starke Tätigkeit. 8) Stimmen aus dem Publikum; 9) Kirchliche Nachrichten; 10) Lustige Gede; 11) Briefkasten der Redaktion; 12) Witterungsbericht.



Schuhwaren

von hervorragender Qualität und unerreichbar an Haltbarkeit, in den modernsten Façons,

der St. Petersburger Mechanischen

SCHUH-FABRIK



ФАБРИЧНОЕ КЛЕЙМО



nur echt mit

dieser Fabrikmarke.

sind in allen besseren Schuhgeschäften zu haben.

Engros-Verkauf bei der

Russian-American India Rubber Co

„TRÆUGOLNIK“.

Filiale in Tiflis: Эриванская площадь.

Deutsches Krankenhaus

namens **Dr. Mühlenthal**

in Simferopol (Krim).

Spezial-Aerzte:

- Dr. Kaegeler,** Chirurgie.
Dr. Maurach, Augenkrankheiten.
Dr. Weidenb um, Frauenkrankheiten
 und Geburtshilfe.
Dr. Grasmück, Innere- und Nerven-
 krankheiten.
Dr. Lau, Krankheiten der Ohren und der
 Atmungsorgane.
Dr. Mrongovius, Haut- und Geschlechts-
 krankheiten.

Röntgenkabinett.

52-20

Politische Rundschau.**Inland.**

Zur äußern Lage. Eine außerordentliche türkische Gesandtschaft mit Tewfik-Pascha an der Spitze traf in St. Petersburg ein, um Sr. Maj. den Kaiser von der Thronbesteigung Mohammeds V in Kenntnis zu setzen. Tewfik-Pascha wurde in Neu-Peterhof in Allerhöchster Audienz empfangen und hernach mit den übrigen Mitgliedern der außerordentlichen Gesandtschaft zur Allerhöchsten Frühstückstafel geladen.

Die halbamtliche „Rossija“ verübert ebenso wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (vgl. hierzu die vorige Nummer), daß die Begegnung Sr. Maj. des Kaisers mit Kaiser Wilhelm II einen privaten Charakter haben werde. In der ausländischen Presse sei trotzdem, so heißt es daselbst weiter, eine ganze Literatur über diese Begegnung entstanden; die unwahrscheinlichsten Kombinationen würden ausgesprochen und leider auch von vielen geglaubt. Das beruhe aber alles auf Uebertreibung. Die Tripel-Entente (Rußland, England und Frankreich) erseheine in keiner Hinsicht gefährdet. Die Beziehungen Rußlands zu Deutschland seien stets freundschaftliche gewesen. Neue politische Abmachungen wären nicht im Auge gefaßt. Eine Beeinflussung der russischen Diplomatie durch die deutsche gehöre zurzeit nicht weniger in das Reich der Phantasie, wie damals, als hinsichtlich der Entscheidung der russischen Regierung bezüglich Bosniens und der Herzegovina durch die ausländischen Zeitungen eine ähnliche Behauptung verbreitet wurde. — Die Entrevue findet in den finnländischen Schären statt. Dem Deutschen Kaiser begleitet u. a. auch der Staatssekretär v. Schoen, welcher früher Botschafter in St. Petersburg war. Fürst Bülow selbst soll durch die Notwendigkeit, im Reichstag in Sachen der Reichsfinanzreform aufzutreten, verhindert sein, der Begegnung beizuwohnen. — Näheres über die Entrevue, welche während Drucklegung dieser Nummer vor sich ging, bringen wir in der folgenden Nummer.

Nach der Begegnung mit Kaiser Wilhelm II wird Sr. Maj. der Kaiser nebst Ihrer Majestät der Kaiserin und den Erlauchten Kindern dem schwedischen Hofe in Stockholm, der Republik Frankreich in Cherbourg und dem engl. Herrscherhause in Cowes Besuche abstatten, in Erwiderung der seitens der Oberhäupter dieser 3 Länder im vorigen Jahre Sr. Majestät dem Kaiser gemachten Visiten. Auch ein Besuch Italiens soll in Aussicht genommen sein. Die „Pet.-Tel.-Ag.“ veröffentlicht eine Erklärung des Staatssekretärs für auswärtige Angelegenheiten Grey im engl. Unterhause, welche jeden Zweifel an den oben erwähnten Reisebispositionen Sr. Maj. des Kaisers ausschließt. Auf der Rückreise, die über Odessa erfolgen soll, trifft Sr. Majestät in Poltawa zur 200-Jahrfeier des Sieges Peter des Großen über den Schwedenkönig Karl XII ein. Ob der Ministerpräsident Stolypin Sr. M. den Kaiser auf der Fahrt ins Ausland begleiten wird, erscheint noch ungewiß. Vorläufig ist nur bekannt, daß unter anderen Würdenträgern auch der Minister des Außern v. Iswoltski sich auf der kaiserlichen Yacht „Standard“ befindet.

Das Denkmal der schwedischen Regierung für die in der Schlacht bei Poltawa gefallenen Schweden traf, dem „Rig. T.“ zufolge, am 23. Mai in Riga ein und wurde zur Weiterbeförderung an den Bestimmungsort — das Schlachtfeld von Poltawa, auf eine eigens hierzu konstruierte Plattform verladen. Das Monument besteht in einem Unterbau aus Granitquadern und Platten und einem Aufsatz aus unpoliertem grauem Granit in Form eines stark abgestumpften Obelisks, dessen zwei breitere Flächen die Denkschrift in schwedischer und russischer Sprache tragen. Die Höhe des Aufsatzes beträgt etwa 3 1/2—4 Meter, das Gewicht 1229 Pnd.

Zur innern Lage. Am 30. Mai geruhten Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin nebst Deren Erlauchten Kindern von Neu-Peterhof, wohin der Allerhöchste Hof kurz vorher übergesiedelt war, über Kronstadt — auf der Yacht „Standard“ — in die finnländischen Schären zu reisen, wo die Begegnung mit Kaiser Wilhelm II stattfindet und von wo aus die Allerhöchsten Herrschaften das Ausland zu besuchen vorhaben (s. „Zur äußern Lage“).

Zum Gehilfen des Ministers für auswärtige Angelegenheiten ist an Stelle Tscharykows der außerordentliche Gesandte bei Sr. Heiligkeit dem Papst Wirkl. Staatsrat Sjajonow ernannt worden.

Am 29. Mai wurde Mathewos II, Katholikos aller Armenier, in Neu-Peterhof Allerhöchst empfangen. Die huldvolle Ansprache, welche Sr. Majestät der Kaiser an den greisen Kirchenfürsten richtete, gipfelte in der Versicherung Sr. Majestät Allergnädigsten unablässigen Fürsorge für Sr. Majestät Untertanen armenischer Nationalität und die armenisch-gregorianische Kirche und in der Betonung dessen, wie sehr Sr. Majestät davon überzeugt sei, daß Sr. Heiligkeit, als treuer Sohn seines neuen Vaterlandes nichts unverfucht lassen werde, um die ihm unterstellten Gemeinden zum Festhalten an der wahren Lehre Christi und am Gehorsam gegen die Obrigkeit, sowie zu einem tugendhaften Wandel zu bewegen, und daß Sr. Heiligkeit besonders auf die Entwicklung der lernenden Jugend in den Kirchenschulen acht geben und in ihr namentlich den Geist der reinen Lehre Christi und die Liebe zu unserem gemeinschaftlichen Vaterlande — Rußland befestigen werde. Im Anschluß an



die Allerhöchste Audienz überreichte der Ober-Zeremonialmeister Graf Hendrikow dem Patriarchen die Allerhöchste Urkunde über seine Bestätigung als Katholikos aller Armenier und ein Kreuz aus Brillanten zum Tragen an der Mitra (Bischofsmütze) nebst einem in sehr gnädigen Worten abgefaßten kaiserlichen Handschreiben.

Die Leiche des am 21. Mai verstorbenen römisch-katholischen Metropolitens Wnukowski (s. vorige Nummer) wurde in St. Petersburg am Sonntage, d. 24. Mai, in die römisch-katholische Kathedrale und von dort nach Schitomir übergeführt, wo sie beigelegt werden soll.

Das Komitee zur Beschaffung von Mitteln für den Bau zweier Kirchen zum Andenken an die im japanischen Kriege Gefallenen unter dem Vorfig S. R. G. der Großfürstin Olga Alexandrowna hat beschlossen, ein Exekutivorgan zu bilden, das aus einer Anzahl hochgestellter Persönlichkeiten, die Präsidenten des Reichsrats und der Reichsduma werden auch dazu gehören, bestehen soll. In der Provinz sollen Filialen eröffnet werden, um Spenden entgegenzunehmen. Alle Daten über die Tätigkeit des Komitees und den Verlauf der Sammlungen werden mit den Namen der Spender durch die Vermittlung der Petersburger Telegraphen-Agentur bekannt gegeben werden.

Der heilige Synod veröffentlicht im „Reg.-Anz.“ eine längere Mitteilung des Inhalts, daß die im Jahre 1649 erfolgte Heiligprechung der Fürstin Anna von Kaschin erneuert und der Kultus ihrer Reliquien angeordnet werden wird. Zu Ende des 13. Jahrhunderts geboren, vermählte sich 1294 Anna Prinzessin von Kaschin mit dem Fürsten Michael von Twer, einem Neffen Alexander Newskis. Als dieser 1318 im Tatarenlager einen qualvollen Tod fand, nahm seine Witwe den Schleier und lebte ganz den Werken christlicher Frömmigkeit. Am 2. Oktober 1368 starb sie und ward in Kaschin, wo ihr jüngerer Sohn als Fürst regierte, in einem für sie erbauten Kloster begraben. Die Schaustellung (orkpazie) der Gebeine der Fürstin Anna zur öffentlichen Verehrung soll nunmehr erfolgen und die hierbei übliche Zeremonie ist dem Metropolitens Vladimir übertragen worden. Aufforderungen zur bevorstehenden Feier sind an 15 Erzbischöfe ergangen. Man erwartet das Eintreffen vieler hochgestellter Persönlichkeiten und Deputationen. Die Pilger werden vom 10.—13. Juni mit Teewasser, Tee und Brot versorgt werden. Es werden Kirchenprozessionen aus Twer, Ostschkow, Kortichow, Krim und Kaschin auf dem Wasserwege über die Wolga und aus Beshegl zu Fuß eintreffen. Zum Schutz sind 800 Polizisten und zwei Regimenter Soldaten abkommandiert worden.

Absolventen ausländischer Mittelschulen können nach einem Zirkular des Unterrichtsministeriums im nächsten Semester nur dann in eine russische Universität aufgenommen werden, wenn sie ein Ergänzungsexamen in der russischen Sprache und Literatur und in der russischen Geschichte und Geographie bestanden haben. Das gilt speziell, wie die „Reisch“ hervorhebt, für die Absolventen der deutschen und österreichischen Gymnasien mit neunjährigem Kursus. Absolventen bulgarischer Gymnasien dagegen können ohne jedes Ergänzungsexamen in eine russische Universität aufgenommen werden; doch erhalten diese jungen Leute nach Absolvierung ihrer Studien Diplome, die in Rußland keinerlei Rechte gewähren. Wollen sie sich diese

Rechte erwerben, dann haben sie sich einer Prüfung im vollen Umfange des russischen Gymnasialkurses zu unterwerfen.

In der letzten Sitzung der besondern Kommission des Reichsrats zur Verringerung der Zahl der Feiertage wurde die artikelweise Beratung des von W. M. Andrejewski ausgearbeiteten Projekts beraten. Nach dem Referat der „Reisch“, beschloß die Kommission, die Feier sämtlicher Kronsfesttage, mit Ausnahme des Namensfestes Seiner Majestät des Kaisers, auf die nächstfolgenden allgemeinen Feiertage zu verschieben. Die Zahl der allgemeinen Feiertage wird im Projekt um 3 halbe vermehrt: Kreuzeserhöhung, Einführung in den Tempel und Beschneidung. An diesen Tagen soll den Beamten die Möglichkeit geboten werden, vor Beginn des Dienstes am Gottesdienst teilzunehmen. Der der Sitzung beiwohnende Vertreter des Unterrichtsministers sprach sich sympathisch über das Projekt aus und erklärte, es habe schon lange in der Absicht des Ministeriums gestanden, die Zahl der Schulfeiertage zu beschränken, deren es jetzt mehr als 200 gebe. Das Ministerium wünsche diese Zahl auf mindestens 150 zu reduzieren. Der gleichfalls anwesende Oberprokureur des hl. Synods versprach in der nächsten Sitzung die Kommission mit der Auffassung des letzten bekannt zu machen.

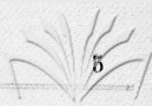
Das Gesetz über den Glaubenswechsel ist von der Reichsduma in ganzen in der Fassung, welche ihm die Kommission für konfessionelle Fragen gegeben hatte, angenommen worden, dürfte aber im Reichsrat, oder wenn auch hier nicht, so doch an Allerhöchster Stelle auf Schwierigkeiten stoßen, worauf der Ministerpräsident Stolypin in seiner, bereits in der vorigen Nummer von uns angekündigten Rede deutlich hingewiesen hat. Um letztere recht verstehen zu können, belassen die Leser noch einmal die Gesetzentwürfe selbst, welche wir in Nr. 47 besonders gebracht haben, durchzugehen.—Stolypin zählt zunächst die Allerhöchsten Erlasse auf, welche die Gewissensfreiheit grundsätzlich gewährleistet. Diese prinzipielle Anerkennung der Glaubensfreiheit lege der Regierung und den gesetzgebenden Körperschaften, also der Reichsduma und dem Reichsrat die Verpflichtung auf (NB. Wir folgen bei Wiedergabe der Stolypin'schen Rede dem gedrängten Referat der „St. Pet. Herald“. Die Red.) Normen zu schaffen, welche den Austritt oder den Beitritt zu einem Bekenntnisse regulieren. Hier entstehe die Frage über das Verhalten des Staates zur Kirchengesetzgebung. Ein Rückblick auf die Vergangenheit zeige, daß die Kirche in dogmatischen und kanonischen Fragen autonom sei, dem Staate jedoch volle Freiheit bleibe, sein Verhältnis zur Kirche zu bestimmen. Ein Verzicht des Staates auf die kirchlich-bürgerliche Gesetzgebung würde nur zur Aufhebung der jahrhundertlangen Verbindung zwischen ihm und der Kirche führen. Es sei die Ansicht verlaublich worden, die Kirche habe selbst ihr Verhältnis zum Staate zu bestimmen, doch gehe diese Ansicht aus einem unberechtigten Mißtrauen gegen die bestehenden staatlichen Einrichtungen hervor, in denen sich freilich neben orthodoxen auch andersgläubige Personen, ja, sogar Anhänger nichtchristlicher Bekenntnisse befänden. Die Vertreter dieser Ansicht ließen jedoch außeracht, daß gesetzgebende Beschlüsse nicht von Einzelpersonen gefaßt werden, sondern von der Duma in ihrer Gesamtheit, die ja nach den Worten des kaiserlichen Manifestes „dem Geiste nach russisch sein muß, und in welcher die fremden Nationalitäten wohl Vertreter ihrer Bedürfnisse haben müssen, jedoch nicht

in einer Anzahl, die sie zu Lenkern rein russischer Angelegenheiten machen würde". Wenn aber trotzdem die Reichsduma einen Irrtum zuließe, so gingen doch die Gesetzentwürfe dem Reichsrat zur Nachprüfung zu und hierauf an den Monarchen, den obersten Schirmherrn der orthodoxen Kirche. Der Staat, welcher sich weder in kanonische noch in dogmatische Fragen einmische, müsse sich aber das Recht und die Pflicht vorbehalten, die politischen, bezüglichen, zivil- und strafrechtlichen Normen festzusetzen, die aus der Konfession der Bürger hervorgehen. Möglich, daß in dem Zyklus konfessioneller Fragen, die der Reichsduma vorgelegt wurden, infolge der hastigen Arbeit irgend welche Abweichungen von diesen Prinzipien zugelassen, möglich auch, daß die Rechte der herrschenden Kirche irgendwie angetastet sind. Die Regierung sei jederzeit bereit, die Vorlage dementsprechend umzuarbeiten. Letztere sei jedoch anscheinend frei von solchen Abweichungen... Der Hl. Synod habe u. a. auch den Wunsch geäußert, die von der Orthodoxie Abfallenden mögen 40 Tage hindurch ermahnt werden, und der Konfessionswechsel möge erst nach Vorbringung eines Zeugnisses über die Erfolglosigkeit der Ermahnungen stattfinden. Die Dumakommission habe darauf das Gesetz durch eine Zwischenfrist ergänzt, die in der Regierungsvorlage nicht enthalten sei, da die Regierung geglaubt habe, diese Vorschrift gehöre in das Gebiet des Registrierungsgesetzes und die Ermahnung sei eine innere Angelegenheit der Kirche und müßten daher alle hierauf bezüglichen Fragen ihre Lösung auf rein autonomem Wege erhalten, d. h. im Wege des Artikels 65 der Grundgesetze, kraft dessen die Selbstherrschergewalt in kirchlichen Dingen durch den Hl. Synod wirke. Sie im Gesetzgebungswege durchzuführen, würde die Rechte der orthodoxen Kirche beeinträchtigen... Auch den wichtigen Zusatz der Kommission wegen des Uebertrittes zu einem nichtchristlichen Bekenntnisse könne Redner nicht unberührt lassen. Wenn es vollkommen unritig sei, daß in der Gesetzgebung keine Strafen für den Abfall vom Glauben beibehalten werden könnten, so müsse der Antrag der Kommission, im Gesetze selbst die Freiheit des Uebertrittes zu einem nichtchristlichen Bekenntnisse zu verkünden, doch dem größten Zweifel unterliegen. Die von der Kommission vertretenen Prinzipien seien vollkommen richtig, ein gradliniges Theoretisieren führe jedoch zu den unerwartetsten Folgen; die Kommission habe ihr Prinzip auch nicht bis ans Ende durchgeführt, da sie sich nicht entschließen konnte, die Konfessionslosigkeit anzuerkennen. Ein Sieg der Theorie sei gefährlich. Ueberall, in allen Staaten, mache das Prinzip der Gewissensfreiheit dem Volksgeiste und der nationalen Tradition Konzeptionen. Sollte in Rußland wirklich der nationale Geist der trocken, dem Volke unverständlichen Theorie zum Opfer fallen? Sollte es wirklich notwendig sein, um einigen Duzend Personen die Möglichkeit zu bieten, offen mit der Kirche zu brechen, in die Tafeln der russischen Gesetzgebung ein Prinzip zu schreiben, das in den Augen der Bewohner die Gleichstellung orthodoxer Christen und Nichtchristen bedeuten würde? Der Minister schließt: „Unser Volk, das Trost im Gebete sucht, begreift natürlich, daß niemand vom Gesetze für seinen Glauben, für das Gebet nach seinem Ritus bestraft wird; dasselbe Volk versteht jedoch nicht ein Gesetz, welches Christen in dem Heidentum, Judentum und Mohammedanismus gleichstellt. Beschweren Sie unsere Vorlage nicht mit einer fremden, dem Volke unverständlichen Zugabe. Bedenken Sie, daß Konfessions-

gesetze im russischen Staate Geltung haben und daß es der russische Zar sanktionieren wird, der für mehr als 100 Millionen Menschen ein rechtgläubiger Zar gewesen ist, noch ist und sein wird.“ — Wie wenig der Beschluß der Reichsduma bezüglich der Gesetzentwürfe über den Glaubenswechsel die Regierung befriedigt, geht am deutlichsten aus den Ausführungen der jener nahestehenden „Now. Wremja“ hervor: Sie schreibt u. a.: „Die Erfahrung der ersten zwei Dumen sollte die dritte darüber belehren, daß Eroberungen um so dauerhafter sind, je weniger eilig sie gemacht werden. Das Volk hat seine Abgeordneten nicht deshalb in die Duma gesandt, damit sie dort schwindelerregende Saltomortale auf politischen Trapezen machen. Man fängt an zu fürchten, daß zuviel verlangt wird und daß deshalb auch das Verweigert werden wird, was man schon ganz oder beinahe bekommen hatte. Die Gewährung der vollen, unbeschnittenen Gleichberechtigung mit den Rechtgläubigen an die Ultraintelligen war ein so großer Schritt, daß er die Abgeordneten mit einer solchen Freude erfüllen mußte, daß sie, wie zu erwarten stand, nur noch das Verlangen hegen würden, aufzuatmen, auszuruhen, das Erreichte festzuhalten und — zu versuchen, es nicht durch eine unvorsichtige Seitenbewegung, oder einen Sprung vorwärts zu verderben. Fügen wir hier noch die Uebertrittsfreiheit aus der Orthodoxie in eine der christlichen Konfessionen hinzu, so werden wir allen in Rußland herrschenden Strömungen gerecht. Aber damit ist auch alles erschöpft.“

Die Interpellation der Kadetten betreffs der Tätigkeit des russischen Volksverbandes wurde in der Plenarsitzung der Reichsduma vom 27. Mai mit 131 Stimmen gegen die 87 Stimmen der äuß. Rechten, der gemäßigten Rechten und einiger Oktobristen angenommen.

Kerner genehmigte die Reichsduma eine Gesetzentwürfe betreffend Gründung eines Schulbaufonds beim Ministerium der Volksaufklärung auf den Namen Peter des Großen. Im laufenden Jahr soll zu diesem Zweck 1 Million Rbl. aus Reichsmitteln angewiesen werden, und zwar zur teilweise Ueberlassung an die hierum nachsuchenden Institutionen bzw. Privatpersonen. Im nächsten Jahre soll diese Anweisung nicht weniger als 6 Millionen Rbl. betragen (3 Millionen zu Anleihen und 3 Millionen zu Subsidien). — Desgleichen genehmigte die Reichsduma die Anweisung von 6 Mill. Rbl. zu Volksbildungszwecken und sprach dabei den Wunsch aus, daß dieser Betrag im Jahre 1910 auf 10 Mill. Rbl. erhöht werde. — Ebenso genehmigt die Reichsduma die Anweisung von 4003740 Rbl. zur Gagarierung der Lehrer an den gr.-orth. Kirchenschulen und zur Eröffnung neuer gr.-orth. Kirchenschulen, sowie 500 000 Rbl. jährlich zur Aufbesserung des Gehalts der gr.-orth. Stadt- und Dorfgeistlichkeit. — Eine Gesetzentwürfe, betreffend Verlängerung der Vollmachten aller aus den 9 westlichen Gouvernements gewählten Reichsratsmitglieder (9) auf ein weiteres Jahr, bis zu welchem Zeitpunkt die Regierung eine Änderung des hier bestehenden Wahlmodus zu Gunsten des russischen Teils der örtl. Bevölkerung (im Gegensatz zu den Polen) durchzuführen hoffte, da es unbillig sei, daß von diesen Gouvernements bisher nur Personen polnischer Nationalität in den Reichsrat gewählt wurden, wird von der Reichsduma abgelehnt. Ein Antrag der Oktobristen, die Neuwahlen wahlordnungsmäßig, aber nur



für die Dauer eines Jahres vorzunehmen, innerhalb dessen die Regierung in den betr. Gouvernements die Land-schaftsverfassung, durch welche die zu beseitigende Unge-rechtigkeit gegenüber den 15 Mill. Russen von selbst aufgeho-ben würde, einzuführen die Möglichkeit hätte, wird an Stelle der verworfenen Gesetzentwurfes angenommen. Bemerkenswert sei hier bei, daß der Reichsrat sich seinerzeit für den Regierungs-antrag ausgesprochen hatte.

Am 2. d. Mts. ist die Reichsduma in die Ferien gegangen, welche bis zum 10. Oktober dauern werden.

Gegen 4000 Arschin Tuch und roter Baumwollstoff, die zur Ausschmückung des Platzes, auf dem sich das Denk-mal Kaisers Alexander III. erhebt, verwandt waren, sind wie der „Pet. Her.“ berichtet, in der frechsten Weise gestohlen worden. Am 23. Mai, 5 Uhr abends, erschien eine Schar Arbeiter auf dem Einweihungsplatze unter Führung eines Pseudo-Deffjatsniks mit dem Schilde Nr. 1 und machte sich an die Abräumungsarbeiten. Die Arbeit dauerte 2 Stun-den, die Stoffe wurden auf Lastwagen geladen und fortgebracht. Als am Morgen des 24. Mai der Pobjadschik erschien, war er einfach starr. Niemand wußte, wohin die Ausschmückungs-stoffe gekommen sind. Die Polizei machte eine Hausdurchs-ung, aber ohne sonderliche Resultate. Nur eine unbedeutende Menge Stoff wurde gefunden.

Ausland.

Deutschland. Nach den Ausräumungen offiziöser Stellen, scheint es festzustehen, daß Fürst Bülow als Vertreter der Reichsregierung das sonderbare Paket von Steuer-vorschlä-ge-n, das die neue Mehrheit der Finanzkommission zusammen-gebunden hat, nicht annehmen wird. In sehr bestimmter Weise wird versichert, daß die deutschen Fürsten einschließlich des Kai-sers durchaus nicht gewillt seien, den Standpunkt des Bundes-rates zur Erbschaftsteuer aufzugeben. Es ist eben auch in Deutsch-land jetzt „keine Lust mehr zu leben“, denn nachdem eben erst eine Erhöhung der Einkommensteuer um 5 bis 25 Prozent und ein Zu-schlag zur Ergänzungssteuer beschlossen worden, sind noch folgende neue Steuern von der Reichsfinanzkommission in Vor-schlag gebracht worden: die Erhöhung der Biersteuer, die Erhö-hung der Schaumweinsteuer, die Tabakwertsteuer, die Erhöhung des Tabakzolls, die Branntweinsteuer, mit Verewigung der Lie-besgabe, die Kotierungssteuer auf Aktien usw., die Reichsun-fahrtsteuer, die Wertzuwachssteuer auf Immobilien, die Steuer auf Parfüms, Kopf- und Mundwasser, Zahnwasser und Schön-heitsmittel, die Steuer auf elektrische Glühkörper, die Steuer auf Gasglühlichtstrümpfe, die Erhöhung des Kaffee- und Tee-zolls, die Steuer auf Streichhölzer, Wachstreichhölzer, Lichte usw. Ferner stehen noch auf dem Programm: die Mühlenun-fahrtsteuer, der Kohlenausfuhrzoll, die Zigarettensteuer, die Inse-ratensteuer, die Reichserbschaftsteuer und die Bankumsatzsteuer!

Oesterreich-Ungarn. Die Versuche zu einer Lösung der ungarischen Krise werden fortgesetzt, bisher aber ohne ersichtlichen Erfolg. Ueber den Stand der Krise läßt sich das „B. Z.“ aus Wien melden: Auf seiten der Krone besteht die Absicht, die Krise noch im Laufe dieses Monats zu beenden, und eine Verschleppung bis in den Herbst nicht zu dulden. Kaiser Franz Josef geht am 15. (2.) Juni nach Triest und wünscht bis dahin die Krise beendet zu sehen. Es ist möglich, daß schon im

Laufe der nächsten Woche wichtige Entschlüsse gefaßt werden. Ministerpräsident Dr. Weferte hat sich bei seiner letzten Anwe-senheit in Wien davon überzeugen müssen, daß sein Entwirrungs-plan gescheitert ist, und zwar hauptsächlich infolge des Wider-standes der österreichischen Regierung gegen die wirtschaftlichen Abänderungsvorschläge Wefertes. Er hat in seiner Audienz dem Kaiser in diesem Sinne Bericht erstattet und ist von seiner Mis-sion zur Lösung der Krise zurückgetreten. Das Hauptinteresse richtet sich nun auf die für die nächste Zeit bevorstehenden Audienzen Kossuths und des Grafen Julius Andrássy. Sollte aber Kossuth, wie behauptet wird, dem Kaiser die Ernennung eines Kabinetts der Unabhängigkeitspartei vorschlagen, so wer-den alle darauf abzielenden Vorschläge aussichtslos bleiben. Denn es steht fest, daß die Krone sowohl den Vorschlägen auf Ernennung eines „neuen“ Ministeriums der Unabhängigkeits-partei, als denen, die auf die Banktrennung abzielen, unbedingt ablehnend gegenübersteht. Von um so größerer Wichtigkeit wird daher die Audienz des Grafen Andrássy sein, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Graf das Kabinett des Kaisers als Ministerpräsident verläßt. Er würde in diesem Falle bloß die Aufgabe erhalten, die Wahlreform durchzuführen und auf Grund derselben die Neuwahlen zu leiten. Alle anderen Fragen bleiben einem späteren Zeitpunkt vorbehalten. Graf Andrássy dürfte aber noch andere weitergehende Vollmachten erhalten, denen zu-folge er, falls es ihm unmöglich gemacht würde, die Wahlre-form durchzuführen, sofort das Abgeordnetenhaus aufzulösen und Neuwahlen nach der alten Wahlordnung vorzunehmen hätte.

Großbritannien. In London tagte unlängst ein all bri-tischer Presskongress, der von zahlreichen glänzenden Veran-staltungen, woran sich auch das Königspaar beteiligte, begleitet war. Er vereinigte nicht nur aus dem Königreich selbst, sondern auch aus sämtlichen Kolonien und Schutzgebieten des britischen Im-periums Berleger, Herausgeber, Redakteure und Mitarbeiter im Zeitungsweesen des weltumspannenden Reiches englischer Sprache und Junge.—Lord Rosebery hielt bei einem Banquet zu Eh-ren der Delegierten des Presskongresses eine Rede, in welcher er die Bedeutung der Presse hervorhob und alsdann bezüglich des damals noch bevorstehenden Besuchs der Delegierten in Spithead ausführte, diese würden daselbst etwas sehen, was unvergleichlich in der Welt dastehe, eine gewaltige, aber eine immer noch unzulängliche Armada. Er glaube, die beste Be-nutzung dieser Armada sei diejenige für die Zwecke des Frie-dens, nicht für die des Krieges. Redner betonte ferner: „Wir können und werden Dreadnoughts bauen, solange wir einem Schil-ling zu ihren Kosten und einen Mann für ihre Bejagung ha-ben“, und bat die Delegierten, die Kunde hinauszutragen, daß auf jedem Mann im Reiche die Verantwortung lasse, den Bewohnern der Kolonien zu sagen, wie Europa in Waffen starrte und wie groß der Druck auf diese kleine Insel sei. Er könne sich einer solchen Lage in Europa nicht erinnern. Die bedrohlichen, überwältigenden Kriegsrüstungen, wie sie in der Weltgeschichte noch nicht da waren, seien ein bedenkliches Zei-chen. Er habe das Vertrauen, daß die britische Macht jeder denkbaren Verbindung anderer Mächte die Spitze zu bieten ver-möge, aber mit Unbehagen sehe er dies rasche Emporwachsen von Flotten.

Türkei. Wie man der „Neuen Freien Presse“ aus Kon-stantinopel meldet, unterwirft die Militärverwaltung

die inländische Presse einer verschärften Zensur. Die Herausgeber müssen sich unterschriftlich verpflichten, alle zur Aufregung des Volkes geeigneten Meldungen aus den Provinzen, insbesondere über Hinrichtungen, zu unterdrücken. Die Meldung von dreizehn Hinrichtungen in Abana wird vom Presbureau dementiert. Die andauernd trostlosen Berichte des armenischen Patriarchats über die Herrschaft des türkischen Terrors in der Provinz Armenien sind daher gänzlich unkontrollierbar. Der politische Zweck dieser Zensur wird mit dem Hinweis auf die politisch unreife Bevölkerung offen zugegeben, doch erhellt aus den zugelassenen Mitteilungen über fortdauernde Truppenbewegungen nach Albanien, Anatolien und Syrien, daß die Verfassung, abgesehen von der Hauptstadt, nur auf die Bajonette gestützt ist, da das unwissende Volk, an anarchische Zustände gewöhnt, die neue militärische Ordnung lässig empfindet. Die gesteigerte Heeresmacht ist durch die Bekämpfung der hamidistischen Umtriebe völlig absorbiert. — Die Regierung bemüht sich, das Mißtrauen der ungebildeten Massen gegen die Europäisierung zu beschwichtigen. Die Regierung erließ für die Hauptstadt ein strenges Verbot dagegen, daß türkische Frauen in den Straßen und Bazaren unverhüllt oder in einer Kleidung auftreten welche dem Landesbrauch und der religiösen Familienütte widerspricht. Durch eine andere Verordnung wird der Lokaltypus des Nachwächters abgeschafft und durch uniformierte Polizisten ersetzt, die statt der berühmten Keule Revolver und Signalpfeife führen. Doch kämpft der militärische Reformeifer selbst in der Hauptstadt schwer gegen die hergebrachte Indolenz. Die strengsten Verbote gegen die Verunreinigung der Straßen waren bisher erfolglos. Die Schlüsse auf die Reformfolge in der verarmten Provinz sind daher naheliegend.

Persien. Die nur einige Meilen von Tiflis entfernte Grenze des persischen Reiches und die vor kurzer Zeit stattgehabte Ueberjähreitung derselben durch russische Streitkräfte drängt zur Frage. Was wird die Zukunft für unseren Nachbarstaat bringen? — Schon seit geraumer Zeit sind Rußland und England bemüht, das ankende Staatsschiff des Schahs Moqammet Ali Mirza vor dem Untergange zu retten; doch scheint es, daß sich gewisse Folgen der Entwicklung in jüngster Zeit jetzt nicht mehr aufhalten lassen. Die Volksbewegung in der Türkei hat nach Persien hinübergewirkt und so leicht werden sich die Revolutionäre nun in Teheran und Tabris ihre Vorteile nicht mehr entreißen lassen. An eine Beilegung der persischen Wirren unter der jetzigen Regierung ist kaum zu glauben. Es sollen die Revolutionäre ja auch schon den Schah aufgefordert haben, unverzüglich abzudanken und das Land auf mehrere Jahre zu verlassen. Auf die Macht seines „Decrees“ kann sich der Schah absolut nicht verlassen; denn dieses besteht aus nicht mehr als 5000 Mann — auf dem Papier; in Wirklichkeit sind es gar nur 850 Soldaten. Was diese Truppen in einem gärenden Lande, das in seiner Größe das Deutsche Reich dreimal überragt, ausrichten sollen, ist nicht recht verständlich. Dazu kommt noch, daß Persien fast ohne Eisenbahnen, Telegraph und gute Verkehrswege ist. Wie so oft im Leben, so spielt auch hier die immerwährende Geldnot die Hauptrolle. — Welchen Ausgang die persischen Wirren nehmen werden, läßt sich natürlich nicht mit Bestimmtheit voraussagen. Dankt aber der Schah wirklich ab, so werden seinen Thron unendlich viele Thronprätenden bean-

spruchen. Einer von ihnen, der zweite Bruder des Schahs, der in der letzten Zeit als Verbannter in Konstantinopel lebte und jetzt zum Kampfe um die Krone zurückgekehrt ist, wird von der Türkei unterstützt. Esattar-Chan, der Führer der persischen Konstitutionspartei, der sich bekanntlich in das türkische Konsulat geflüchtet hat, trotzdem aber zu den einflussreichsten Personen Persiens zählt, scheint sich auch diesem Bruder des Schahs anschließen zu wollen. — In England würde die öffentliche Meinung es mehr als gern sehen, wenn die russischen Truppen aus der Provinz Aserbeidschan möglichst bald wieder heimkehrten. Die Eifersucht ist erwacht, welche der weiteren Entwicklung der Dinge in Persien verhängnisvoller werden könnte als alle Proteste der Nationalisten!

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** (Aus unserer Gemeinde). Am Sonnabend, d. 30. Mai, fand die erste Sitzung des neugewählten Kirchenrats unter dem Präsidium Sr. Exz. H. Lämmermann statt. Zum Vizepräsidenten wurde Herr Architekt Leopold Viefeld, zum Sekretär Herr Karl Kwees gewählt. Der dim. Lehrer Matth. Schwarz erklärte, daß er die Kasse nicht weiter verwalten könne und bitte, ihn von den Obliegenheiten eines Hausverwalters zu befreien. Der Kirchenrat nahm von dieser Mitteilung Kenntnis und wählte eine Kommission aus 3 Mitgliedern zur Ausnahme des Inventars laut Ausweisen der Kirchenratsbücher. Außerdem wurden die allgemeinen Gesichtspunkte festgestellt, nach welchen der Kirchenrat seine Tätigkeit zu entwickeln gedenkt. Die nächste Sitzung findet am 11. d. Mts. statt.

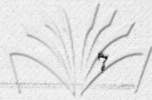
— Die in den letzten Tagen eingetroffenen Rigauer Zeitungen sprechen insgesamt über das bevorstehende Eingehen der „Kaukasischen Post“ ihr Bedauern aus; desgleichen der „St. Petersburger Herald“.

— **Tiflis.** Am 12. d. Mts. wird der neue armenische Katholikos Mathewos II. in Tiflis eintreffen. Zu seinem Empfang werden bereits Vorbereitungen getroffen. Fast alle armenischen Korporationen und Anstalten werden beim Empfang vertreten sein. Die Kosten desselben, welche sich auf 10 000 Rbl. belaufen, wird die tifliser Kaufmannschaft tragen.

— Für die Eisenbahnreisenden ist auf dem tifliser Bahnhofe ein Auskunfts-bureau eingerichtet worden, welches leider nur von 11—2 Uhr nachm. geöffnet ist, so daß die Reisenden, welche zu einer anderen Zeit abgehende Züge benutzen wollen, vorher auf den Bahnhof fahren müssen, um sich die für ihre Fahrt nötigen Auskünfte einzuholen.

— Die hiesige Handelsschule haben in diesem Jahre 59 Schüler beendet. Unter ihnen sind nur 3 Georgier und 5 oder 6 Russen, die übrigen sind Armenier, welcher Umstand für die Fortentwicklung der Handelstätigkeit der Armenier bedeutungsvoll ist.

— Das Projekt einer städtischen 4% Anleihe in der Höhe von 3 Mill. Rbl. unterliegt nach seiner Bestätigung durch die Gouvernementsbehörde für städtische Angelegenheiten (s. vorige Nummer) nunmehr der Begutachtung seitens des Statthalter-Rats und gelangt dann durch den Ministerrat an die Reichsduma und den Reichsrat und schließlich zur Allerhöchsten Befä-



tigung. Die Angelegenheit dürfte also nicht so bald erledigt werden.

— Am 28. Mai, um 5 Uhr nachmittags, ergoß sich nach langer Dürre über unsere Stadt ein heftiger Blatzregen, infolgedessen mehrere Straßen, darunter namentlich auch der Golowin'sche Prospekt, überschwemmt wurden, so daß die „Elektrische“ den Betrieb für mehrere Stunden aussetzen mußte. Seitdem regnet es fast täglich (in den Nachmittagsstunden) und ist die Witterung für diese sonst schon recht heiße Jahreszeit unverhältnismäßig kühl. Dessenungeachtet ziehen schon viele Bewohner in die Sommerfrische, d. h. ins Gebirge.

— Am 1. Juni, um 8 Uhr früh, erschien im Polizeikommissariat des 2. Bezirks ein Lastträger (Madscha) mit einem Korbe Kirichen für die das Adressbuch führende Frau Bachtadsje. Der frühen Morgenstunde wegen war das Polizeibureau fast noch leer. Als Frau Bachtadsje die Kirichen ausschüttete, entfiel dem Korbe eine Bombe, die sich entzündete und die unglückliche Frau auf der Stelle tötete. Ihr Körper wurde schrecklich verhämmelt. Mehrere Lastträger wurden als dieses Verbrechens verdächtig verhaftet.

— Von der sogenannten Muchransky-Fähre (Frahm), welche den Sand mit der inneren Stadt verbindet, sind unlängst drei Personen in den Kur gefallen. In Folge dessen hat der Herr Gouverneur das Stadtkomittee veranlaßt, Vorsichtsmaßregeln zu treffen.

— Zum Bortschala'schen Kreisarzt ist an Stelle des jüngst verstorbenen Doctors Dshawachow Doktor J. J. Berjew ernannt worden.

— **Abchazien.** Als am 22. Mai der Geistliche des Dorfes Bedia und sein Sohn aus Otschemtschiri, wo sie einige landwirtschaftliche Produkte verkauft hatten, nach Hause zurückkehrten, wurden sie in einem Walde von verummten Räubern überfallen. Der Priester wurde ermordet und sein Sohn verwundet.

— **Baku.** In Folge der Ermordung des Verwalters der Mirsojew'schen Kaphtawerke und seines Kutshers, wurde vom Stadthauptmann die Schließung dieser und der Adjemow'schen Kaphtawerke für die Dauer des außerordentlichen Leihes befohlen. Die Arbeiter müssen binnen 7 Tagen in ihre Heimat zurückkehren.

Aus den Kolonien.

Ein Besuch bei Bohrer's in Helenendorf.

(2. Fortsetzung*).

1864 begann es Bohrer besser zu gehen. 1867 erwarb er die erste Dessjatine Weinland, bei der Kolonie, für 120 Abl. 1868 eröffnete er eine Bierbrauerei und im Anschluß hieran die erste Wein- und Bierniederlage in Elisabethpol, welchen Etablissements einer der Söhne Bohrer's, der mittlerweile in Tiflis bei Gebr. Wegel das Bierbrauen erlernt hatte, vorstand. 1871 kaufte Bohrer noch 5 Dessj. Weinland, am Wege nach Elisabethpol, für 1600 Abl., eigentlich für 4600 Abl., da der Verkäufer, mit welchem Bohrer nur einen Kaufvertrah abge-

schlossen hatte, das Land heimlicher Weise einer dritten Person veräußerte, die sich nun, angezichts der hier von Bohrer bereits in größerem Maßstabe angelegten Weingärten, nur gegen Zahlung von 3000 Abl. abfinden ließ. Die Erträge dieses Landstücks haben die Mehrausgabe dann allerdings vollends wettgemacht. 1884 erwarb Bohrer noch 10 Dessj. Weinland, angrenzend an obige 5 Dessj., von denen er aber die Hälfte hernach wieder verkauft und 3 Dessj. dreien seiner Töchtern als Mitgift überlassen hat. 1887 kaufte Bohrer einen Teil des Gutes „Karajer“ (950 Dessj.) und nach 3—4 Jahre noch 950 Dessj. dazu. Karajer liegt ca. 20 Werst von Helenendorf und etwa 8—9 Werst von der Station Elisabethpol entfernt, in unmittelbarer Nähe der Halbstation Ababachly. 370 Dessj. davon bilden sog. Bauernland und befinden sich als solches in direkter erblicher Nutzung der tatarischen Siedlung Ababachly. Karajer, welches heute einen bedeutenden Wert repräsentiert (mehrere Hunderttausend Rubel) dank den kostspieligen Anlagen, die der „alte“ Bohrer, bzw. dessen Söhne, hier gemacht haben, war, als Bohrer es erwarb, nur ein öder Weideplatz, wie alles Land ringsum in der Steppe, denn Wasser fehlte hier gänzlich. Solches wird gegenwärtig durch 2 Kärise, welche Bohrer's bauen ließen, herbeigeschafft und zwar in so großer Menge, daß neben 150 Dessj. Weingärten noch zahlreiche Äcker, Baumwollensplanzen, Obstgärten, 20 Dessj. Maziemwald, Kohranlagen etc. gedeihen und außerdem Seidenbau getrieben werden kann. Die Viehzucht läßt in Karajer nichts zu wünschen übrig. Die Milchwirtschaft (im Winter wird gebuttert, im Sommer Käse fabriziert) liefert reichliche Erträge. Bemerken wollen wir hier gleich, daß Bohrer's 1896 im Gebirge noch das Gut „Dschalty“ (ca. 1000 Dessj. Weide und Wald, zu gleichen Teilen) erworben haben, wohin das Vieh in der heißen Jahreszeit gebracht wird. Der Wald in Dschalty ist übrigens erst von Bohrer's angepflanzt worden; hier wird lohnender Handel mit Kohlen und mit Brennholz getrieben. In Dschalty gibt es große Stallungen und auch etliche Wohngebäude, genau so wie in Karajer. Auf letztgenanntem Gute wird auch eine ausgedehnte Schweinezucht und eine hervorragende Pferdezucht (gegen 130 Pferde stehen zurzeit im Stall) unterhalten. Karajer könnte in einen einzigen großen Weingarten verwandelt werden; nur gehörte hierzu ein bedeutenderes Kapital, als es Bohrer's gegenwärtig flüssig zu machen vermöchten. Dieses Gut ist von Bohrer für einen sehr geringen Preis erstanden worden. Die Bank, bei welcher es von seinen früheren Besitzern, den Erben Schachnazarow's, verpfändet war, ließ die erste Hälfte öffentlich verkaufen, und zahlte Bohrer nur 17 bzw. 20 Abl. pro Dessjatine; die andere Hälfte erwarb er unmittelbar von Schachnazarow's Erben fast ebenso billig. Karajer ist ein Herrensit in des Wortes eigentlicher Bedeutung und können wir jedem, der sich für deutschen Fleiß und deutsche Tatkraft interessiert, nur raten, denselben gelegentlich in Augenschein zu nehmen, zumal man hier stets freundliche Aufnahme findet. In den Tagen der armenisch-tatarischen Unruhen und während der „Freiheitsbewegung“ hat auch die Wirtschaft in Karajer erhebliche Verluste erlitten, namentlich viel Vieh wurde geraubt, das Bohrer's später für schweres Geld wieder zurückkaufen mußten; auch sonst ließen sich's die „Freiheitskämpfer“ hier gut sein und kaufen, als wären sie die Herren und Bohrer's nur einfache Knechte. Zerstört wurde freilich nichts, weder von den Baulichkeiten noch

* Wir sind gebeten worden, die Mitteilung in Nr. 48 betrefis Tausch der Wirtschaften bei Uebersiedlung des „alten“ Herr Bohrer aus Elisabethpol nach Helenendorf dahin berichtigen zu wollen, daß „Bohrer seine Elisabethtaler Wirtschaft gegen die des Kolonisten Bohrer in Helenendorf eintauschte u. nicht gegen die des damaligen Lehrers Kraus“, was wir hiermit erledigen.
Die Redaktion.

von der Einrichtung, so „grohmütig“ waren die „Volksbeglucker für fremde Rechnung“ den „arbeitsamen“ Deutschen gegenüber denn doch! Hoffentlich werden solche Zeiten nie wiederkehren! — Bei der Station Elisabethpol hat Bohrer noch einen Landbesitz (500 Dessj.) erworben, wovon 70 Dessj. bereits in Weingärten verwandelt sind.

Der Bohrer'sche Reichtum streckt aber nicht so sehr in seinem Landbesitz und sonstigen wirtschaftlichen und gewerblichen Einrichtungen, die wir weiter unten noch erwähnen werden, als in seinen Weinen. In der Kolonie selbst haben Bohrer's zwischen der Stadt- und Talstraße, einen 2-etagigen Lagerkeller, welcher aus 4 Abteilungen besteht (nebst einem Gärraum über der Erde), 7 Fuß Höhe hat, genügend ventilirt werden kann (Öffnungen mit Zügen), elektrisch beleuchtet wird (eigene Energie, Dynamomaschine mit 50 Pferdekraften, d. h. bei 220 Volt—160 Ampere's), 220 Fässer (Hekt.) in der Größe von 100—600, meist 530—550 Wedro enthält und einen gewöhnlichen Lagerbestand von 60 000 Wedro aufweist. Der Fußboden ist in allen 4 Abteilungen asphaltiert. Hier sehen wir auch eine elektrische Weinpumpe neuester Konstruktion (Patent Theo Zeit), welche bei einer Druckhöhe von 10 Metern in der Stunde 15 000 Liter durchläßt. In den Fässern lagert junger, d. h. höchstens 3—4 jähriger Wein, trodene Sorten, aber auch Süßweine, darunter ein nicht unbedeutender Prozentsatz ausländischer Trauben. Im Verkauf befindet sich als ältester Wein der Jahrgang 1888. In der Sammlung der einzelnen Jahrgänge in Flaschen, in der sog. „Bibliothek“, sind vom Jahre 1878 an alle vertreten. Es sind auch noch einige Flaschen der ersten Abfüllung (vom Jahre 1858), von welcher wir schon in der vorigen Nummer gelegentlich der Beziehungen Bohrer's zu den französischen Kaufleuten sprachen, vorhanden. Die älteren Weine lagern auch hier wie gewöhnlich nicht in Fässern, sondern in Flaschen, und zwar auf Drahtgestellen in regelmäßigen Abständen von einander. Unter den einheimischen Sorten finden sich meist Blauböcker, georg. Takwieri (roter Wein) und runde Weiße und Masitelli, in den Kolonien als „2 Abbas“ bekannt (weißer Wein). — Der oben erwähnte Gärraum ist 90 Arschin lang und weist 20 Bottiche (in den Kolonien „Zuber“ genannt) bei 2 Pressen (System Mabil) auf. — Die Kellereien am Bahnhof der Station Elisabethpol und in Karajer besprechen wir in der nächsten Nummer. — In der Kolonie befindet sich auf einem anderen Hof an der Talstraße eine Kognakdestillation. Der Kognakkeller liegt unter dem Wohnhause an der Stadtstraße und besteht aus 2 Abteilungen, in welchen 4 große Fässer von 350 Eimer und 120 Fässer von je 45 Eimer Inhalt lagern. Der Keller könnte noch mehr aufnehmen; zurzeit wird jedoch nicht so viel produziert. A. S.

(Schluß folgt.)

Alexanderdorf bei Kalkschik (Nordkaukasus), den 24. Mai 1909. Heute haben wir das Trinitatisfest gefeiert. Der Prediger Siedel, der es so schön versteht, in Bildern zu sprechen, hatte heute seiner Predigt die Ueberschrift gegeben: „Eine nächtliche Freudenstunde im Leben des Herrn“, und hatte darauf hingewiesen, wie notwendig es sei, daß ein Christ wieder geboren werde. Es ist später Abend. Vor mir liegt „Das Leben Jesu“ von W. Hohmberg. Unsere Jugend, insbesondere die weibliche, scheint von diesem Leben wenig zu wissen und hat

auch eine nächtliche Freudenstunde, indem sie ihre hellen Stimmen beim Gesang eines häßlichen Straßenliedes weit in die stille Abendluft hineinschallen läßt, unterbrochen von einigen Männerstimmen.

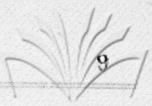
Traurig sah es am 2-ten Pfingsttage hier aus, der gerade ein Markttag ar. Die Bierhallen in Kalkschik können Zeugnis ablegen, welcher Geist an diesem Tage die Sklaven des Bacchus regierte, wo aus offenen Fenstern weit her das gemischte Geheul und Gebrüll von Männern und Frauen — aus Alexanderdorf — den auf der Straße Fahrenden entgegenkündeten. Ein trauriges Christentum! Der ganze Weg war besät mit Angetrunkenen. Einer stürzte vom Pferd und hätte sich beinahe das Genick gebrochen. Zwei lose Buben benutzten die Gelegenheit, auf dem Kirchhof zwei große Bäume, wovon der eine ein Apfelbaum, der schöne Früchte trug, mit der Wurzel auszugraben und dieselben ihren „Schägen“ als Maieri vor das Tor zu stellen. Die Freuler sollen zwar bestraft werden, aber woher kommt solche Rohheit? — Pastor Bonwetsch meinte es gut, als er am 10. Mai hier über den Text: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele etc“. Matth. 16, 26 predigte. Er stellte seiner Rede die Ueberschrift: „Wie sorgst du für deine Seele“ und „Wie sorgst du für die Seele deines Nächsten?“ und beleuchtete dann so zu sagen alle Fehler unserer Gemeinde im Lichte des Wortes Gottes. „Heute hat der Herr Pastor aber über alles gepredigt“, hörte man nachher sagen. Ja, auch noch in der Versammlung am Abend, wo er vom Beten und Singen zur Ehre Gottes predigte und dann von eigener wunderbarer Errettung aus Lebensgefahr erzählte, riet er seinen Zuhörern, doch ja immer die Seele in des Herrn Gut zu beschlen und jeden Augenblick der Rechenschaft vor Gott gewärtig zu sein. Es war ein wirklicher „Sonntag“ für die Gemeinde in Alexanderdorf. Ueber 200 Personen nahmen Teil an Hl. Abendmahle und man sollte denken, daß ein jeder einen tiefen Eindruck für's alltägliche Leben mitgenommen. „Aber wer glaubt unserer Predigt“, sagt der Prophet (Jes. 53,1). Viele von diesen Gästen am Tische des Herrn waren es, die am 2-ten Pfingsttage über alles Maß zeigten.

Ein Wort des Lobes muß hier dem Gebüßen unseres Vorstehers gezollt werden. Er hat nämlich den strengen Befehl gegeben, daß niemand mehr an Sonntagen mit Produkten auf den Markt geh'n oder fahren darf. Wer zuwiderhandelt, muß 1 Abl. Strafe zahlen. Auch darf niemand mehr von der Jugend nach 9 Uhr auf der Straße sein, sonst wird er ins „Büdde“ gesteckt. Es haben auch bereits drei „Ledige“ (Mädchen) davon Gebrauch gemacht.

Großes Aufsehen erregt hier ein Einbruch im Gemeindegemagazin, wobei hundert Pud Korn (Hoggen) gestohlen wurden. Mars.

Woher der Abgeordnete Graf Bobrin'ski seine Kenntnis von den angeblich staatsgefährlichen Absichten der deutschen Anführer in den Weichselgouvernements (Polen) erlangte.

Unter der Spigmarke „Germanisierung Polens durch reichsdeutsche Kolonisten“ schrieb unlängst das polnische Blatt „Dzien“ folgendes: „Die Entfaltung der deutschen Bewegung im Königreich Polen aufmerksam verfolgend, nehmen wir wunderliche Sachen



wahr. Im vorigen Jahre, lange bevor der Reichsduma das Projekt der Loslösung des Cholmer Gebiets eingereicht wurde, begannen die Deutschen, die Kolonisten, ihren Grundbesitz im Gouvernement Lublin plötzlich zu verkaufen, indem sie scharenweise nach dem an der preussischen Grenze gelegenen Kreise Rypin, im Gouvernement Plozk, übersiedelten. Gleichzeitig ließ sich ein plötzliches Verkaufen des Landbesitzes im Kreise Gostynin, Gouv. Warschau, wahrnehmen, fieberhaft emigrierte man nach den Grenzgebieten. In diesem Jahre läßt sich, vom Eintritt des Frühjahrs beginnend, die Auswanderung der Deutschen nach Kurland konstatieren. Diese Bewegung der seßhaften deutschen Bevölkerung kann nicht auf das Konto gewöhnlicher touristischer Exkursionen geschrieben werden. Der Grundbesitzer, der Kolonist, ist kein Landstreicher. Das ist ein Landwirt, ein Besitzer. Derartige Translokationen finden in der Regel nicht ohne einen vorher hierzu entworfenen Plan statt. Solche Wanderungen müssen der Initiative irgend jemandes entspringen. Diese preussischen Vorposten müssen irgendwem notwendig sein. Darüber können zweierlei Ansichten nicht herrschen. Die Sache erscheint so einfach! Jedoch wer sind die Initiatoren? Wer leitet die Aktion? Der Abgeordnete Graf Wladimir Bobrinski wandte sich vor kurzem mit der Anfrage an den Redakteur unseres Blattes, ob es wahr sei, daß die preussischen Banken die deutsche Kolonisation im Königreich Polen leiten? Schwer ist es, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, besonders dort, wo die Informationen ein Staatsgeheimnis sind. Dessenungeachtet sind wir den erforderlichen Nachrichten bereits auf der Spur. Vor allem: bevor der deutsche Kolonist den endgültigen Kontrakt über den Ankauf eines Stück Landes abschließt, fährt er erst nach einem preussischen Städtchen; dort finden Beratungen statt, von dort aus wird später auch das Geld zu Händen des Notars gesandt, häufig sogar direkt durch die deutsche Post. Es sind uns Namen von Personen bekannt, die beim Empfang des Geldes von preussischer Seite den Vermittler spielen. Die Kolonisten bekommen das Geld nicht direkt von den deutschen Banken. . . In den Bilanzen muß ein gewisser Schein gewahrt werden. Die meisten Darlehen soll jedoch die bekannte Bank „Seehandlung“ in Berlin erteilen, die sowohl den deutschen Kolonisten im Königreich Polen, wie in Amerika, Geld vorstreckt. . . Wir wissen nicht, ob diese Bank, die unter dem Protektorat der preussischen Regierung operiert, ihre Schutzfittiche auch über die baltischen Provinzen ausbreitet; angenommen kann werden, daß es geschieht, obschon gegenwärtig den eintreffenden Ansiedlern von den örtlichen deutschen Baronen geholfen wird. Am 21. April fuhren von Wloclawek einige deutsche Familien ab, die aus dem Gouvernement Plozk stammen, ihren Grundbesitz verkauften und nach Kurland übersiedelten, wo ihnen die deutschen Barone Land unter ausnahmsweisen Bedingungen abtraten. Auf allzu große Details wollen wir nicht eingehen. Diese können den Staat interessieren, aber nicht uns. Allein die Frage zu stellen: welcher politische Zweck wird mit diesen Wanderungen verfolgt? — erscheint auch für uns Polen sehr am Plage zu sein.“

Zu diesen Ausführungen bemerkt nun die „N. Lódz. Btg.“, der auch das obige Referat entnommen ist:

„Bekanntlich ist der „Dzien“ das Organ des in den letzten Zeiten zu so trauriger Berühmtheit gelangten Deutschen-

hässers Stefan Gorski. Verleumdungen und Beschädigungen sind stets der Ausgangspunkt seiner Angriffe geworden. Auch in dem obigen Artikel bleibt er seiner Natur treu, auch hier wieder läßt er seiner Phantasie die Zügel schießen. Um den Verdächtigungen, die er nur dunkel durchblicken läßt, beileibe aber nicht offen sagt, mehr Nachdruck zu geben, greift er zu einem nur zu oft wiederholten Mägdchen: er gibt an, Beweise zu haben und Namen nennen zu können, will das aber in seiner Großmut noch nicht tun. Ja, wenn die Deutschen hier zu Lande von Stefan Gorskis Großmut leben müßten!! — Ein Gutes hat aber dieser Artikel im „Dzien“. Der Abgeordnete Wladimir Bobrinski, unser guter Freund in der Reichsduma, wandte sich an Stefan Gorski mit der Anfrage, ob es wahr sei, daß die preussischen Banken die deutsche Kolonisation im Königreich Polen leiten? Da steht es klar und deutlich in dem russischen Blatte. Bedarf es noch irgend eines Beweises für unsere Vermutung, daß sich Graf Bobrinski bei seiner bekannten deutschfeindlichen Rede in der Reichsduma zum Sprachrohr Stefan Gorskis gemacht hatte? — Was nun die Ansiedelung von deutschen Landarbeitern in Kurland anbelaugt, so hat Herr Gorski wieder einmal eine Tatsache zu entstellen verstanden. Es ist allgemein bekannt und in den baltischen Blättern wird schon lange darüber öffentlich gesprochen und diskutiert, daß die baltischen deutschen Großgrundbesitzer deutsche Landarbeiter aus Posen, den Wolgaskolonien, dem Kaukasus und auch aus dem Königreich Polen heranziehen. Es herrscht dort, nicht nur in Kurland, sondern auch in Liv- und Estland Mangel an Landarbeitern. Daß die dortigen deutschen Großgrundbesitzer speziell an die Heranziehung deutscher Landente schreiten, ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, wieviel sie in den Zeiten der Revolution unter dem nationalen Haß der Letten und Esten gelitten haben. Preußen hat bei dieser Ansiedelung russischer Untertanen deutscher Nationalität gar nichts zu tun, irgend ein Staatsgeheimnis ist dabei auch nicht vorhanden. Es ist daher sehr erklärlich, daß es Herrn Gorski, wie er selbst zugibt, so schwer fällt, Beweise für seine gegenteiligen Behauptungen zu erbringen. Wir haben es also hier wieder einmal mit einem Hegartikel Stefan Gorskis gegen die Deutschen zu tun gehabt — vivat sequens!“

Jur 200-Jahrfeier der Schlacht bei Poltawa.

Poltawa liegt sehr malerisch auf einem erhöhten Terrain, einem Hügel, der nach Osten zu recht steil abfällt. Hier schlängelt sich die Worskla in zahlreichen Windungen in einem kleinen Bogen um die Stadt, nimmt von links das Flüsschen Kolomat auf und ergießt seine Wasser in den Dnepr. Vom Bahnhof, der recht weit außerhalb der Stadt liegt, führt eine gewundene Straße in die Mitte der Stadt, die sich zu beiden Seiten dieses Weges erhebt. Der Hügel oben ist ganz flach, doch ist er von zahlreichen Schluchten tief durchschnitten, die fast alle ihre breite Oeffnung nach Osten und Südosten haben. Diese Schluchten sind mit Bäumen und Sträuchern dicht bewachsen und im Frühling, wenn das Laub noch frisch ist, bieten die verschiedenen Nuancierungen des Grün des saftigen dunklen Ahorns neben den noch zarten Blättchen der Eiche, Ulme, Linde, Nüßler, Esche, Espe ein farbenfrohes und entzückendes Bild des Südens.

Von dem Rande der Stadt hat man einen Fernblick, der sich sonst einem nur von Türmen bietet. Nach Osten schweift der Blick weit über Felder und kleine verstreute Wäldchen, die wie dunkle Punkte auf dem Fell eines Panthers liegen, über die Worskla in die ferne Steppe hinüber. Nach Süden dehnt sich ein Forst aus, der an den Norden erinnert, hat er doch auch das Rauschen der Niesern und Föhren, den gelben Sand und das Haidekraut, aber dann kommt wieder die Steppe. Im Westen und Norden, dem historischen Kampfplatz, dehnen sich Felder und Wiesen aus. Das Auge hat wenig Ruhepunkte und ermüdet rascher.

Die Stadt an sich bietet nichts Bemerkenswerthes, da sie ganz wie alle anderen russischen Städte aussieht. Zur Feier des 200jährigen Gedenktages der Schlacht werden umfassende Vorbereitungen getroffen: das Pflaster wird in einigermaßen fahrbaren Zustand gebracht, die Trottoire erweitert, für Beleuchtung gesorgt, Häute gebau und frisch gestrichen, um den Garten inmitten der Stadt, wo das Denkmal für den tapferen Verteidiger Pottawas, Kellin, steht, wird ein eisernes Gitter errichtet.

An historischen Denkmälern, die auf die Schlacht Bezug nehmen, hat Pottawa nicht viele aufzuweisen. Die Stadt selbst hat das Denkmal zur Erinnerung des 100jährigen Gedenktages des Sieges über die Schweden, das neben der Spasski-Kirche, die hölzerne Kirche und die Säule an dem Platz, wo Peter der Große nach dem Einzuge in die Stadt sich ausruhte. Außerhalb der Stadt liegen: das Kreuzerhöhungs-Kloster und die Schwedischen Gräber.

Das Denkmal zur 100-Jahrfeier ist auf Initiative des ersten Kleinrussischen Generalgouverneurs Fürsten Kurakin an der Stelle errichtet worden, wo der Kommandant Pottawas, Kellin, am Tage nach der Schlacht Peter bei seinem Einzug in die Stadt empfing. Es steht auf dem Alexander Platz, kurz Kadettengarten genannt, inmitten der Bäume auf einem Sockel aus hiesigem Granit, aus dem 18 Kanonen hervorragen. Auf dem Sockel erhebt sich eine gerade Kolonne aus Eisen, die mit allegorischen Figuren geschmückt ist. Darüber breitet ein Adler, der in den Krallen die Blige des Krieges und im Schnabel einen Lorbeerkranz hält, seine Flügel aus.

Wenn wir auf derselben Straße die Stadt durchwandert haben, kommen wir zu einer niedrigen unscheinbaren Holzkirche. In dieser kleinen Kirche, die kaum 100 Menschen fassen mag, hat Peter der Große seine Kniee vor Gott zum Dank für den ihm verliehenen Sieg gebeugt.

Genau gegenüber dieser Kirche, auf der anderen Seite der Straße, liegt die Wostrenenski-Kirche, in welcher ein Bild von der Schlacht bei Pottawa gezeigt wird. Dieses Bild, in Kupfer getrieben, 2 Quadratarshin groß, ist vom Graveur der Akademie der Künste Patriz Balabin für einen P. J. Audenko in Pottawa bald nach der Schlacht gemacht worden. Es zeigt uns die Schlacht in vollem Gange, im Hintergrunde die Stadt und das schwedische Lager, im Vordergrunde Peter mit seiner Umgebung.

Nicht weit von der Kirche, wo Peter der Große betete, lag das bescheidene Häuschen des Kommandanten Kellin, das nur aus drei Zimmern, einer Küche und einer Badstube bestand. Hier in diesem Hause hat Peter sich nach der Schlacht, wie eine Aufschrift auf dem Denkmal es besagt, ausgeruht. An der Stelle, wo früher das Häuschen gestanden, erhebt sich jetzt eine

vom Künstler Hamburger in Petersburg nach Zeichnungen Professor Brillows gegossene rechteckige Pyramide auf einem granitnenen Piedestal. Sie trägt die Aufschrift: „Hier ruhte Peter I. nach den Mähen am 27. Juni 1709.“

Hinter der Säule am Abhang hat man einen herrlichen Ausblick auf das genau im Osten liegende Kreuzerhöhungs-Kloster. Dieses Kloster liegt auf einem malerischen Berge, der dicht mit Wald bewachsen ist, an den Ufern der Worskla, wo das kleine Flüsschen Pottawka in die Worskla mündet. Der Weg zum Kloster, das nur eine Werst von der Stadt liegt, führt an der lutherischen Kirche, die sehr schmuck und hübsch im Grün liegt, vorbei. Vom Turm des Klosters, wo ich trotz Wind und Regen eine herrliche Aussicht genoß, sieht man das Schlachtfeld und auf ihm die Schwedengräber. Im Kloster wird auch im Katharinenjaal ein Bild der Schlacht gezeigt: Peter der Große auf einem Rosse mit Panzer und Schwert, vor ihm am Boden die Schweden, die ihm ihre Schwerter reichen. Der Maler ist unbekannt.

Fünf Werst von der Stadt nach Norden zu erhebt sich ein Kurgan, die „Schwedengräber“ genannt. Bis vor kurzem zeigte kein Schwert, kein Helm, kein Denkmal, kein Emblem, daß hier russische Helden ruhen. Am Tage nach der Schlacht sind hier im Weisheit Peters die gefallenen Krieger, in einem Grab die Offiziere, im anderen die Soldaten, geweihter Erde übergeben worden. Lange Jahre hat sich niemand um diesen Kurgan gekümmert. Jetzt steht auf dem Kurgan, der abgerundet ist und zu dessen Spitze eine breite steinerne Treppe führt, ein hellgraues Sferdobolsches Granitkreuz (eingeweiht am 11. September 1895). Das Kreuz hat eine Höhe von über 10 Arschin. Es würde einen viel majestätischeren und erhabeneren Eindruck machen, wenn ihn die an und für sich hübsche Kirche nicht beeinträchtigte.

Das in Pottawa zu gewöhnlicher Zeit. Jetzt ist alles in fieberhafter Aufregung: überall wird gearbeitet, die Preise steigen ins Fabelhafte. Für Wohnungen werden 600—700 Rbl. täglich gefordert. Und man zahlt diese Preise. Die Lebensmittel und andere Artikel steigen bedeutend; schon jetzt merkt man das in den Gasthäusern und Restaurants. Wenn das Militär aus Petersburg kommt, dann wird alles wohl noch teurer werden.

(Pet. 3tg)

Landwirtschaft und Gartenbau.

I.

Ueber Viehzucht und Viehbehandlung.

(Schluß.)

Leider gibt es der Viehkrankheiten zu viele, um diese alle aufzählen und erklären zu können. Das Vieh unterliegt eben wie alles den Naturgesetzen und jede Unregelmäßigkeit, wie Ueberanstrengung, schlechte Behandlung, Ziehenlassen in schlechtem Wetter usw. wirkt nachtheilig auf die Gesundheit des Thieres und können die verschiedensten Krankheiten dadurch entstehen, deren Unterscheidung und Erkennung für den praktischen Landwirt nicht allzu schwer ist, wenn er sich für sein Vieh interessiert und es gut beobachtet.

Zur Behandlung kranker Tiere und zur Erweissung der ersten Hilfe soll jeder Viehbesitzer eine genügend ausgerüstete Hausapotheke besitzen, deren Zusammenstellung für die dringendsten Fälle etwa folgende wäre: Salpeter, Glaubersalz, Brech-



weinstein, Salmiak, Opiumtinktur, Terpentinöl, Kalmuswurzeln, Wachholderbeeren, Uysol, Kreolin, Tannin, Sodoform, das nöthige Verbandmaterial und die allgemeinen Hausmittel, wie Kamillentee usw. Gegen Fieber wendet man mit gutem Erfolg kalte (Priesnig)- Umschläge an, indem man den Körper des Tieres mit nassen Säcken umhüllt, dann darüber mit trockenen Decken fest einwickelt. Auch gegen Kolik bei den Pferden wirkt dieses sehr gut. Im Uebrigen ist eine gute Behandlung, regelmäßige Fütterung und ein gesunder, lustiger, jedoch nicht jugiger, reiner Stall der beste Schutz gegen Krankheiten. Jeder Viehbesitzer kann sich deshalb mit einiger Sachkenntnis leicht vor größeren Verlusten schützen. P. W.

II.

Einiges über die von der Reblaus befallenen Weingärten und deren Rekonstruktion.

Von Karl Gorican.

Die ersten Reblauskrankheiten beobachtete man im Jahre 1863 in Frankreich. Da dazumal die Ursache des schnellen Zurückgehens und Absterbens der Weinstöcke unbekannt war, wurde auch die Bekämpfung demgemäß eine schwierige, ja sogar unmögliche, denn, wo man den Feind nicht kennt, kann man ihn auch nicht entgegentreten. Erst einige Jahre später ist es Planchon gelungen, ein Insekt auf den Wurzeln der Stöcke zu finden, welches die Krankheit hervorrief. Er taufte es mit dem wissenschaftlichen Namen Phylloxera vastatrix. Dieses Insekt wurde aus Amerika mit den Schnittreben, welche sich ein französischer Weingutsbesitzer zu ampelographischen Zwecken kommen ließ, eingeschleppt.

Der Parasit findet sich an den Wurzeln der Reben, wo er sich mit dem Saugrüssel an der Wurzelrinde festhält. Man findet ihn sowohl auf den alten, dicken, wie auch auf den jüngsten und dünnsten Wurzelchen, also auf den eigentlichen Nährstoffaufnahmeorganen. Sogar die Parasiten in großer Masse dicht gedrängt beisammen, so sind gelbliche Flecken zu sehen.—An den dicken Wurzeln treten keine Veränderungen auf oder es entstehen höchstens Wucherungen der Epidermis (Oberhaut oder oberen Rinde), welche man „Tuberositäten“ (tuberosus heißt in der Uebersetzung: voller Knorren, -Höcker, -Beulen) nennt und die ein Zeichen dafür sind, daß die betreffende Sorte mit besonderer Vorliebe von der Reblaus befallen wird. An den dünnen Wurzeln, welche noch im Längenwachstum begriffen sind, setzt sich die Reblaus in der Nähe der Wurzelspitze fest, wo sie wurstförmige Anschwellungen hervorruft, die man als „Nodositäten“ (nodosus heißt in der Uebersetzung: voll Knoten, knotig) bezeichnet. Die Bildung dieser beruht auf der Hypertrophie (Vergrößerung) der Rindenschicht. Das Wachstum an der unmittelbar unter dem Insekt liegenden Schicht wird gehemmt, die Zellen bleiben hier kleiner, während sich die seitlichen und die gegenüberliegenden stärker ausbilden.—Der Schaden, welcher durch die Nodositätenbildung entsteht, wird sich im ersten Jahr auf den über der Erde befindlichen Theilen der Pflanze noch nicht oder nur selten—und zwar dies nur dann, wenn sich die betreffende Pflanze schon früher in einem geschwächten Zustande befunden hat,—bemerkbar machen. Später aber werden die mit Nodositäten behafteten Wurzelchen absterben, die Pflanze wird nicht mehr normal erndtbar werden können und die Folge davon wird sein, daß sich die Blätter anormal früh gelb färben und das Gesamtwachstum des Stockes wird einen schwächeren Cha-

rakter zeigen.—Dieses Zeichen tritt je nach der Gesamtleistung der Pflanze früher oder später auf, denn je härter ein Organismus entwickelt ist, d. h. je besser er ernährt wurde, je weniger er von anderen Krankheiten zu leiden hatte, desto widerstandsfähiger ist er den Feinden gegenüber.

Die Vermehrung der Reblaus geschieht parthenogenetisch, d. h. ungeschlechtlich. Die Weibchen legen ohne vorherige Begattung circa 40 Eier, aus welchen bereits nach 8 Tagen die Jungen ausschlüpfen, welche wieder nach 20 Tagen reproduktionsfähig sind. In einem Jahr können also 6—8 Generationen vorkommen, und die Nachkommenschaft eines einzelnen Altmütterchens beträgt im Jahre viele Millionen. Daraus erklärt man sich die rapide Verbreitung der Reblaus und das schnelle Hinsiechen der Reben. Die Läuse, welche sich an den Wurzeln befinden, sind unbeflügelt; aus den letzten Bruten im Sommer kommen aber auch Individuen mit Flügelansätzen, die sogenannten „Nymphen“. Diese verlassen den Boden, am Stöcke in die Höhe kriechend, häuten sich öfters und bekommen später vier Flügel, welche den Körper weit überragen. Diese Nymphen sind imstande, sich von einem verwüsteten Garten in andere, auch entferntere Distrikte zu verbreiten. Sie legen an oberirdischen Theilen ihre Eier ab, welche geschlechtlich different sind, aus welchen also Weibchen und Männchen ausschlüpfen. Die geschlechtliche Form besitzt keine Saugborsten, kann sich daher nicht ernähren und hat nur den Zweck der Begattung. Nach der Eierablage stirbt sie ab. Aus dem Winterei schlüpft im Frühling wieder die unbeflügelte Reblaus, welche sich nun wieder parthenogenetisch vermehrt. Diese nun rufen die Gallen an den Blättern hervor. Diese Gallen wurden in Klosterneuburg bei Wien erst 10 Jahre nach der Infektion der Weingärten beobachtet, aus welcher Tatsache zu ersehen ist, daß das Stadium der Blattgallenläuse kein notwendiges Glied im Generationswechsel der Reblaus ist.

Was nun die Bekämpfungsmittel der Reblaus anbelangt, so sind jeinerzeit deren sehr viele empfohlen worden. Aber auch hier, wie überall, heißt es: „Viele sind berufen, nur wenige aus-erwählt.“ Die französische Regierung hat eine Remuneration von 1'000 000 Frank für denjenigen ausgeschrieben, welcher ein Vertilgungsmittel für die Reblaus findet. Selbstverständlich müßte dasselbe allgemein anwendbar sein, und dürfte die Pflanzen nicht beschädigen. Bis jetzt ist noch der obengenannten Regierung erspart geblieben, die ausgeschriebene Belohnung auszahlen zu müssen.

Als ein das Uebel für einige Jahre aufhaltendes Mittel hat sich noch am besten der Schwefelkohlenstoff bewährt. Sobald in irgend einem Weingelände die Reblaus konstatiert wird, kann man, bevor dasselbe zerstört ist, den Garten noch jahre lang bei entsprechender Kultur und Schwefelkohlenstoffbehandlung im Ertrage erhalten. Derselbe wird am besten mittelst der eigens dazu konstruirten Vermorelspritze in den Boden gebracht. Man beachtigt hiemit den Boden zu desinfizieren, welche Arbeit aber jährlich zu geschehen hat, da sich auch in mit Schwefelkohlenstoff behandelten Gärten die Reblaus im nächsten Jahre wieder zeigt, was wohl nicht bloß durch die Annahme einer erneuten Infektion durch Verbreitung der Eier, sondern hauptsächlich dadurch zu erklären sein dürfte, daß eine Anzahl Läuse der Vernichtung entgangen ist. Da der Schwefelkohlenstoff eine sich sehr leicht verflüchtigende und explosiblere

Stärke ist, soll man sich bei der Behandlung der Weingärten mit demselben der größten Vorsicht befleißigen und diese Arbeit nur intelligenteren Arbeitern anvertrauen. Da nun, wie gesagt, diese Arbeit jährlich zu geschehen hat, werden auch die Kulturkosten bedeutend erhöht.

Ein ausgezeichnetes Vertilgungsmittel der Reblaus besteht darin, daß die Rebenpflanzungen einen Monat bis 40 Tage unter Wasser gesetzt werden. Selbstverständlich ist dieses Mittel nicht allgemein anwendbar, es gibt jedoch im südlichen Frankreich an den Ufern des Kanals du Midi ausgedehnte Rebenanlagen, welche diesem Verfahren unterworfen werden. Der Boden muß dabei vollständig mit Wasser bedeckt und die Luftzufuhr in den Boden abgeschlossen sein. Die Reblaus wird dadurch dem Erstickungstod preisgegeben, die Pflanzen aber, da diese Arbeit im Winter zu geschehen hat, befinden sich zu dieser Zeit in der Vegetationsruhe und haben darunter nicht zu leiden. Die Ansicht aber, daß alle Anlagen, welche bewässert werden, um denselben über den Sommer die nötige Feuchtigkeit zu geben, von der Reblaus nicht befallen werden, ist nicht stichhaltig. Ich habe selbst bereits Gelegenheit gehabt, im Kaukasus Weingärten zu sehen, die jährlich 3—4 mal bewässert werden, in welchen die Reben aber doch sehr stark von der Reblaus zu leiden haben und nach und nach absterben. Das einzige sichere Mittel, um diesem Uebel vorzubeugen, welches heutzutage in allen Weingegenden allgemein angewendet wird, ist das Veredeln der europäischen Reben auf amerikanischen Unterlagen.

Nachdem die Phylloxera schon große Verwüstungen in französischen Gärten angerichtet hatte, fand man auch in Amerika das Insekt, welches, obgleich von Amerika nach Europa eingeschleppt, in der neuen Welt nicht bekannt war, da man keinen Schaden von ihm zu verzeichnen hatte. Die Tatsache, daß die Reblaus nicht imstande ist, auf den amerikanischen Reben einen Schaden hervorzurufen, hat den französischen Weingutsbesitzern die Idee eingegeben, diese anzupflanzen. Leider erwies es sich nach kurzer Zeit, daß der Wein von den aus Amerika eingeführten Reben von minderer Qualität war und sogenannten Fuchsgeschmack besaß, welcher den europäischen Konsumenten nicht mündete.

Man mußte deshalb vorläufig auf die direkten Produzenten verzichten, welche Frage aber nur kurze Zeit schlummerte, denn heute beschäftigt man sich mehr als je mit der Hybridation, deren Endzweck ist, solche Reben zu erzeugen, welche reblauswiderstandsfähig sind und gleichzeitig einen guten Wein geben. Wie weit nun diese Aufgabe gelöst werden kann, wird uns die Zukunft lehren. Vorläufig muß man sich noch damit begnügen, die amerikanischen Reben als Unterlage zu benutzen. Man unterscheidet 3 Gruppen von Unterlagsreben und zwar:

- 1) Reine Amerikaner;
- 2) Kreuzungen der Amerikaner mit Amerikanern;
- 3) Kreuzungen der Amerikaner mit Europäern.

Von jeder Unterlagsrebe, welcher Gruppe sie immer angehört, verlangt man:

- 1) Reblauswiderstandsfähigkeit;
- 2) Widerstandsfähigkeit gegen die cryptogamischen Krankheiten, wie Peronospora, Oidium, Brenner usw.;
- 3) Widerstandsfähigkeit gegen den Kalkgehalt des Bodens.
- 4) Affinität, d. h. eine gewisse Verwandtschaft mit den europäischen Reben;

5) Anpassung an den Boden u. das Klima; hier ist vornehmlich die Holzreife zu berücksichtigen, was aber mehr für nördliche als für südliche Weingegenden von Bedeutung ist.

Mit dem Kreuzen der Unterlagsreben beabsichtigte man die guten Eigenschaften derselben zu vereinigen, da es Sorten giebt, wie z. B. Riparia Gloire de Montpellier, welche der Reblaus gut widersteht, eine hohe Affinität zu den europäischen Reben besitzt, den Kalkgehalt des Bodens aber nur schlecht verträgt. Wenn der Boden über 15% Kalkgehalt besitzt, so wird sie chlorotisch (gelbsüchtig) und gedeiht nur kümmerlich. Rupes-tris du Lot verträgt noch 30% Kalk gut. Andererseits kreuzte man die amerikanischen mit den europäischen Reben mit der Absicht, einen hohen Verwandtschaftsgrad mit diesen zu erzielen; so ist z. B. Momvedre Rupestris 1202 entstanden.

(Schluß folgt.)

III.

Warum werden die Weine hier so billig verkauft?

(Schluß*.)

Ich erklärte dem Anwesenfelder, daß die Arbeitskosten sehr minimal seien, daß sie sich nämlich im ganzen, wenn 3 Abflüche im Jahre vorgenommen werden, nebst nötiger Pflege, auf ca. 5 Kop. pro Wedro stellen; Zeit müsse man schon für so etwas finden. Dafür würde er aber auch mindestens 25 Kop. pro Wedro mehr erzielen, zumal ja jeder Käufer einen reifen Wein vorzieht. Daß der Wein nicht gleich in den Handel kommen kann, sondern erst auf Lager gelegt werden muß, verursacht dem Käufer unnötige Auslagen und ist es daher nur zu erklärlich, weshalb er längeren Kredit beansprucht. Der Wein bildet eben einstweilen tote Ware und wie er sich erst entwickeln wird, ist ungewiß. Die Kolonisten sind leider mehr Landbauer, als Kaufleute! Um Abhilfe zu schaffen, wäre es sehr ratsam, hier irgendwo Versuchstationen — nebst kaufmännischem Unterricht in der Weinbranche — zu errichten, wie solche überall in Europa existieren.

L. Müller, Denologe.

Aus aller Welt.

Der Tanz im Lande Wilhelm Tells verpönt! Der Kanton Uri, die engere Heimat Wilhelm Tells, gehört ungeachtet dessen, daß er die „Wiege der schweizerischen Freiheit“ genannt wird, zu den konservativsten Kantonen der Schweiz. Unter anderem ist in ihm auch die Tanzfreiheit stark eingeschränkt. An den Kirchweihfesten z. B. darf im Urnerlande überhaupt nicht getanzt werden. Und doch tanzen die jungen Burschen und Mädchen auch hier so gern. Da haben sich dem letzten Winter 1250 Urner mit einem Initiativbegehren an die Regierung gewandt, es solle das Tanzen an den Kirchweih-Sonntagen von nachmittags 4 Uhr an erlaubt sein. Die konservative Regierung hat das Begehren abgelehnt, der Landrat, das kantonale Parlament, auch, und letzthin hatte nun die Landsgemeinde, die Versammlung aller stimmfähigen Bürger des Kantons, über die Initiative das entscheidende Wort zu sprechen gehabt. — Es ist dieser Landsgemeinde ein heftiger Kampf vorausgegangen. In allen Kirchen des Kantons ist ein Aufruf der Geistlichkeit an das katholische Urnervolk von der Kanzel verlesen worden, u. d. diese Proklamation hat in mittelalterlich annu-

*) Den Anfang dieser Betrachtung finden unsere Leser an derselben Stelle in Nr. 48. Die Redaktion.

tenden Sprüchen das Tanzen als eine Landesgefahr hingestellt. „Durch das Tanzen ist noch niemand besser geworden,“ heißt es in diesem geistlichen Befehl; „das Tanzen kann für alle eine Gefahr zur Sünde werden, es tanzen ja nicht Engel miteinander, sondern sehr schwache, gebrechliche, zur Sinnlichkeit geneigte junge Menschen beiderlei Geschlechts. Vor bald hundert Jahren hat ein edler ernerischer Staatsmann eine Schrift über das Tanzen verfaßt; als Laie berichtet er nach eigenen Beobachtungen, und er klagt, daß schon damals, in den sonst einfachen Verhältnissen des Landes, beim Tanzen allerlei Frechheit, Keilheit, Wollust, Unmäßigkeit und unehrbare Kleidertracht vorgekommen seien. Blinde Mütter, die ihre Töchter zum Tanze gehen ließen, müßten weinend die Schande derselben beklagen, tanzsüchtige Familien und Wirte, die den Seelsorgern zum Trost und der ganzen Gemeinde zum Aergernis tanzten und tanzen ließen, strafte Gott mit sogenannten Müßigen, mit unehelichen Kindern und mit noch andern schweren Hauskreuzen.“—Infolge dieses Hochdrucks der Geistlichkeit hat man der Landsgemeinde mit größter Spannung entgegengesehen. Sie war trotz des Schreckens gewöhnlich stark besucht, und zwei Stunden lang hat man in Altdorf unter freiem Himmel über das Tanzen debattiert. Mutig griffen die Fremde der Initiative an. Aber mächtig legten sich die Stützen des aristokratisch-kerikalen Regiments ins Zeug, der allgewaltige Landsmann und der bischöfliche Kommissar. Die Tanzinitiative wurde abgelehnt. Die Freunde des Tanzes wollen aber ihr Begehren vor der Landsgemeinde im nächsten Jahr wiederholen.

Der Brand des Haupttempels in Tokio. Das größte buddhistische Heiligtum von Tokio, das wohl keinem Weltreisenden, der Japan zu besuchen kam, unbekannt geblieben ist und dem an Reichtum der in ihm beherbergten Kunstschätze und Altertümer und an ehrwürdigem Alter und Rang in der Verehrung der Gläubigen kein anderer Tempel im ganzen Osten von Japan gleichkam, ist in diesen Tagen vollständig ein Raub der Flammen geworden. Die Ursache klingt ganz lächerlich. Alle Tempel wie Privathäuser in Japan stehen nicht in oder auf, sondern über der Erde. In dem Raum unter den Bodendielen hatte sich ein Bettler in den Abendstunden sein Nachtquartier eingerichtet. Er hatte, um sich zu wärmen, ein Feuer angezündet, bei dessen Wärme er einschlief. Als er erwachte, sah er sich von Flammen umgeben. Er stürzte eilig fort. Da alle Tempel aus Holz bestehen und von oben bis unten mit brennbaren Stoffen angefüllt sind, dauerte es nur einen Augenblick, bis der Tempel lichterloh in Flammen stand. Und obwohl sofort nach dem Ausbruch die Feuerwehr mit vierzehn Dampfspritzen in höchster Eile herbeikam, war er doch binnen einer Stunde mit allem, was er enthielt, bis auf den Grund niedergebrannt. Auch das dazu gehörige Kloster mit den Wohnungen der Mönche war vollständig vernichtet worden. Was dieser Verlust bedeutet, kann man erst ermessen, wenn man die Geschichte des Heiligtums betrachtet. Die ursprüngliche Anlage stammt aus den allerersten Zeiten des Buddhismus in Japan, aus dem 14. Jahrhundert. Der jetzt verbrannte Tempel war im Jahre 1598 erbaut worden. Seitdem hat er nicht nur in Tokio, sondern überhaupt in ganz Ost-Japan als der erste buddhistische Tempel gegolten. Sein Inneres barg unermessliche Schätze an alten Schriften, Statuen, Bildern und Weihgeschenken, deren Wert für die Geschichte der japanischen Kunst und Religion un-

erzähllich ist, und deren bloßer Stoffwert sich schon auf Millionen beläuft. Der bloße Sachschaden wird auf fast neun Millionen Mark geschätzt, und dabei ist er durch keinerlei Versicherung gedeckt.

Der Mongo ma Loba, Kameruns „Götterberg“, entwickelt eine starke Tätigkeit. Bei dem jüngsten Erdbeben in Kamerun, worüber wir seinerzeit berichtet haben, ist der als erloschen geltende Feuerberg Mongo ma Loba auch wieder tätig geworden. Egon Fr. Kirschstein, der Erforscher der zentralafrikanischen Wirunga-Vulkane und geologische Begleiter des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg, schreibt dazu im „Tag“: „Der Kamerunberg gehört zu den gewaltigsten vulkanischen Schöpfungen der Erde. Hart am Meere erhebt sich das mächtige Massiv als ein Doppelvulkan, dessen Basis wohl 2000 Quadratkilometer überschreiten dürfte. Sein Hauptkegel, der „Götterberg“, wie ihn die Eingeborenen in ehrfurchtsvoller Ehen nennen, steigt bis zu 4070 Meter Meereshöhe empor. Während er in seinem unteren Teil dicht bewaldet ist, wird das obere Stück von nackter Lava und Asche gebildet. Dieses ist zu einem Plateau abgestumpft und trägt den halbzerstörten Gipfeltrater Jaka, aus dem, wie aus zahlreichen seitlichen Ausbruchstellen, sich zu verschiedenen Zeiten Lavaströme ergossen haben. Ein zweiter, kleinerer Kegel des Kamerunberges, der Etinde, ragt kaum 5 Kilometer vom Hauptkegel entfernt als ein 1715 Meter hoher, steiler Dom aus den umhüllenden Laven, Aschen und Tuffmassen empor. Wenngleich der Umstand, daß die Lavaströme an verschiedenen Stellen, trotz der in Kamerun (wie in allen Tropenländern) überaus starken Verwitterung von der Vegetation nur spärlich überzogen sind, neben anderen Anzeichen für Ausbrüche in jüngerer Zeit spricht, so wurde doch von vielen geglaubt, daß der Kamerunberg den erloschenen Vulkanen unseres Planeten zuzurechnen sei, daß seine unterirdischen Kräfte infolge der letzten starken Ergüsse erschöpft wären. Die jüngsten Nachrichten haben diese Ansicht widerlegt. Wie gemeldet wird, ist auf der Nordwestseite des Berges ein von heftigen Erdschütterungen begleiteter Ausbruch erfolgt, der zu einem erneuten Lavaerguß geführt hat. Die letzten, freilich keineswegs sicher beglaubigten Eruptionen des Kamerunberges haben zu Anfang, bzw. um die Mitte des 19. Jahrhunderts stattgefunden. So z. B. wußten die Eingeborenen von Bimbia zu berichten, daß im Jahre 1839 unter heftigen Erdschößen Feuer aus dem Berge hervorgebrochen sei, durch das sie unzukommen fürchteten. Hingegen dürften die Beobachtungen des Engländers Lilly, der öfters auf dem Gipfel des Vulkans Feuer gesehen haben will, auf einem durch Grasbrände hervorgerufenen Irrtum beruhen. Solche Grasbrände werden bekanntlich in der Trockenzeit von den Regnern allenthalben entfacht. Und ich selbst habe mich im Gebiete der zentralafrikanischen Vulkane im Norden vom Kivu See wiederholt von der Möglichkeit einer derartigen Täuschung überzeugen können.“

Stimmen aus dem Publikum.

I

„N. P. Nr. 49, Stimmen aus dem Publikum IV, veranlaßt manche Leser, eine genaue Definition des Begriffes „Kirche“ zu fordern, um jeder Verwechslung fernerhin vorzubeugen. Herr Lehrer Schmied soll der „Kirche“ Vorwürfe gemacht haben! Welche denn? Oder hätte er etwa versucht, sich von ihr zu emanzipieren? Warum sollte er das wohl in seinen alten

Tagen getan haben? Herr Lehrer Schmied hat sich nur gegen einen öffentlichen Vorwurf des Herrn Oberpastors Wirén, der besser unterblieben wäre, männlich und mit offenem Biss gewehrt. Der höher gestellte Gegner hat sich hinter dem Schild: „Kirche, ihre heiligen Güter und Rechte“ — verbergen wollen. Vor diesem Schilde sollte der Angreifer respektvoll zurückweichen. Seien wir möglichst frei vom Irrtum! Zur Kirche gehöret mit wenig oder keinen Ausnahmen jeder Lehrer an den Schulen der transkaukasischen Kolonien, jeder Pfarrer, jeder Kolonist, der letzte Täusling nicht ausgenommen etc.

Den Lehrern wird bei dieser Gelegenheit vorgeworfen, sie hätten Lust, sich von der Kirche zu emanzipieren. Aber — „er zählt die Säupter seiner Lieben, und sich! ihm fehlt kein tenres Haupt.“ So wie jenem Abgebrannten in Schillers Glocke geht es auch der „Kirche“ in diesem Falle. Die Lehrer sind mir meist persönlich gut bekannt. Nicht ein einziger ist nach dieser Seite hin anrüchig. Sie alle nützen der Kirche, deren Glieder sie sind, durch Erziehung und Unterricht der Jugend, welche ihnen von den Gemeinden anvertraut ist. Der Lehrer legt das Fundament, worauf der Pfarrer später nur weiter baut. Die Herren Pfarrer sind aber doch nicht zu verwechseln mit der „Kirche.“ Der Apostel Paulus würde sagen: Diener sind sie! 1. Kor. 3,5. Und damit fühlen sich doch die Herren Pfarrer in ihrer Ehre nicht etwa gekränkt, vielmehr gehoben. — Warum sind die Namen derjenigen Lehrer nicht aufgezählt, welche sich von der Kirche emanzipieren wollen? Es wäre ihnen die Möglichkeit geboten, sich gegen den Vorwurf, der sie in den Augen der Gemeinden herabsetzt und Mißtrauen gegen sie erweckt, zu verteidigen.

Gelegentlich eines Kondolenzschreibens meldete ich die Sache Schmied kontra Oberpastor Wirén, resp. Pastor Stoll nach Benggen, wo Schmied und ich in den 60-er Jahren zu den Füßen des seligen Inspektors Zeller zu Lehrern ausgebildet wurden. Der derzeitige Inspektor Eug. Zeller antwortete u. a.: „Grüßen Sie Herrn Lehrer Schmied! Selbständig zu sein, ist leider ein Verbrechen, das viele Pfarrer einem Schulmeister nicht so leicht verzeihen, Unselbständigkeit schon viel eher.“ — So faßt Herr Zeller die Sache auf.

Mein Wunsch geht dahin, Pfarrer und Lehrer sollten sich gegenseitig achten; und an dem Werk, wozu sie berufen sind, mit Hingebung arbeiten. Vor der Gemeinde muß jedes Zeichen von Mißgunst zwischen Pfarrern und Lehrern schwinden. Ein Pfarrer mußte neidlos, ja mit Vergnügen es wahrnehmen können, wenn ein Lehrer durch langjährigen treuen Dienst das Zutrauen und die Achtung seiner Gemeinde erworben hat. Der umgekehrte Fall, daß ein Pfarrer so viele Jahre an einer Stelle aushält, ist in unsern Gemeinden unseres Wissens noch nicht vorgekommen.
Lehrer A. Kirchhofer

II.

Hochgeehrter Herr Redakteur!

Der „offene Brief an Hansjörg und Kristian“ von Herrn K. Andrig ist von mir und meinen Mitkolonisten mit Wohlbehagen gelesen worden, weil er uns allen aus dem Herzen geschrieben ist. Als wir die gehässigen Ausführungen in Nr. 46 der „K. P.“ lasen, hat sich unser eine allgemeine Entrüstung bemächtigt. Ist es denn überhaupt mit dem gesunden Menschenverstande vereinbar, solche Urteile über die Tätigkeit der Lehrer und ihrer Besoldung zu fällen? Ich war der Meinung, daß viele unserer besser gesinnten Bürger jene von Neid und Mißgunst erfüllten Zeilen öffentlich verurteilen würden was aber leider bis jetzt nicht geschehen ist. Im Namen vieler Katharienenfelder rufe ich daher unseren, so schmächtig beleidigten Lehrern zu: Leget jenen Ausführungen keine allzugroße Bedeutung bei, denn Ihr wißt ja, daß kein einziger diese Anschauungen teilt. Arbeitet unverdrossen weiter und laßt Euch den Mut nicht nehmen; wir wissen Eure schwere Arbeit wohl zu würdigen!

Im Namen vieler Gesinnungsgenossen K. F.
Katharienenfeld, im Mai 1909.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboren: Zum 2. Mal: Georg Zurinoff, Reservelieutenant, arm.-gregor., mit Meta Wilhelmine Rib; Agabel Metit Schachnadjaroff, arm.-greg., mit Emmy Saberland. Zum 1. Mal: Johann Schall mit Julie Freumann; Student med. Johannes Pira mit Vittoria Benzlowsky, kathol.; Lehrer Gottlob Fichtner mit Erna Emilie Klemens.

Gestraft: Gustav Emil Kefner.

Gestorben: Tamara Mugdusi-Atopoff, 6 Jahre alt.

Pustige Gese.

— **Zwei reiche Bankiers** gingen mit einander in einer lebhaften Strafe spazieren; der eine davon ließ sein seidenes Taschentuch weit zur Kostische herausschlagen; dieses bemerkt ein Taschendieb und entwendete es dem Bankier. Sein Begleiter bemerkte es indes im Augenblicke des Diebstahls, stieß seinem Freund in die Seite und sagte: „Du, Emanuel, man stiehlt Dir Dein Taschentuch.“ Emanuel sah sich danach um, bemerkte einen erwachsenen Jungen, der sich damit aus dem Staube machte und sagte dann ruhig: „Laß ihn laufen, haben wir doch auch klein angefangen.“

— **Zweifel.** Ein reicher Fabrikant, der ein sehr heftiges Temperament besaß, konnte sich einst mit seinem Buchhalter über eine Kleinigkeit nicht verständigen. „Bin ich verrückt oder Sie?“ fuhr er endlich den Buchhalter an. „Aun, Sie werden sich doch keinen verrückten Buchhalter hatten?“ erwiderte ruhig der letztere.

— **Das liebe Arbeiten.** Chef (zum Comptoiristen): „Kohn, sagen Sie mir, ist Ihnen einmal etwas passiert beim Arbeiten?“ — Comptoirist: „D nein! Aber wie kommt der Chef zu dieser Frage?“ — Chef: „Weil Sie so ne Angst vor dem Arbeiten haben!“

Briefkasten der Redaktion.

Herrn M. in Palakau. Die Angelegenheit ist zu privater, Natur als daß wir sie an die Öffentlichkeit bringen könnten.

H. Treffners Privatgymnasium mit Rechten,

verbunden mit einer Vorbereitungs-klasse und einer Schulpension.

Der Unterricht beginnt am 17. Aug. und die Aufnahmeexamina der neuen Schüler am 10. Aug. 1909.

Schulgeld nebst Pension beträgt für das Schulhalbjahr 125 Rbl. Brüdern wird die Zahlung ermäßigt.

Nähere Auskunft erteilt mündlich und brieflich

in der Pferdestrasse 2, **Jurjew - Livland, Hugo TREFFNER.**



Witterungs-Übersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.

Mai. 1909.	Luftdruck. (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.			Nieder- schläge. mm.	Bemerkungen.
		Mittel.	Max.	Min.		
28. Donnerstag . . .	722.6	22.2	31.1	14.9	55.6	Regen, Gewit-
29. Freitag . . .	22.8	17.6	20.6	14.5	2.5	" " Miste.
30. Sonnabend . . .	24.6	16.2	20.5	14.2	1.2	" " Tau.
31. Sonntag . . .	26.4	19.5	27.9	13.8		
Juni.						
1. Montag . . .	24.7	21.7	31.9	12.3		
2. Dienstag . . .	20.6	23.6	34.2	13.3	7.1	Reg., " Wetterl
3. Mittwoch . . .	22.1	19.6	25.3	14.0	4.8	" " Donner

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Leist.

=Naftalan,

seit 12 Jahren in der ärztlichen Praxis des In- und Auslandes eingeführt, ist eine erprobte Heilsalbe, die rasch schmerzstillend wirkt und mit Erfolg angewendet wird bei Ekzemen und allen anderen Hautkrankheiten, Brandwunden, alten und frischen Wunden, Geschwüren, Entzündungen, Frostbeulen, Sonnenbrand, Infektestichen, Rheumatismus, Gicht, Nervenschmerzen, Hämorrhoiden, Krätze etc. etc

Naftalan wird in allen Apotheken und Apothekerwarenmagazinen verkauft.—Vor Nachahmungen wird gewarnt! Man kaufe Naftalan nur in Originalverpackungen, die zum Preise von 25—45—80—1.50—2.90 zu haben sind und auf Etiketten und Bänderrollen die Unterschrift des Erfinders (Э. И. ЕГЕРЬ) tragen.—Umfangreiche ärztliche Literatur versendet gratis und franko. Э. И. Егерь, Тифлисъ, Михайловск. пр. 100.

Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

in TIFLIS.

Hauptniederlage: Newanaulew-Str. Einzelverkaufsstellen: 1) Am Erivan-Platz; 2) Michael-Pl. Zweiggeschäfte: in Baku und Batumi.

empfehl **allen Winzern zur Behandlung der Weinstöcke**

Kupfervitriol BESTER Macclesfield-Marke, Schwefel, Vermorel'sche Apparate zum Bespritzen und alle zur Rebenbehandlung nötigen Artikel.

Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

ist die einzige Lieferantin obiger Artikel für die **Kaiserliche Kaukasische Landwirtschaftliche Gesellschaft.**

Die Kolonie Annenfeld, Gouv. Etibatschepol, sucht einen **Gemeindeschreiber**

deutscher Nation, der Kanzleiarbeiten in deutscher und russischer Sprache führen kann. Gehalt 500 Rubl. jährlich, ohne Wohnung. Einreichungsschreiben sind zu richten an: Шульцу колонии Аннонфельдъ, Елисаветпольской губернии.

Soeben eröffnet:

„Tifliser Privat-Klinik“.

- Täglicher Empfang von ambulatorischen Kranken.
Baughall-Str. Nr. 8, Haus Ensiadschianz; Вокзальная ул. д. № 8.
Telephon Nr 695.
- Dr. E. D. Feodorow, täglich (außer Mittwochs u. Sonntags), v. 11—12 Uhr vorm. Innere u. Kinderkrankheiten.
 - „ W. D. Gambaschidse, täglich (außer Sonntags), v. 12—1 Uhr mittags. Innere u. Kinderkrankheiten.
 - „ B. A. Popow, täglich (außer Sonntags), v. 12—1 Uhr mittags. Kehlkopf-, Nasen- u. Ohrenkrankheiten.
 - „ G. M. Makarow, Dienstags u. Freitags v. 1—2 Uhr nachm. Innere u. Kinderkrankheiten.
 - „ A. N. Diassamidse, täglich von 11 $\frac{1}{2}$ —12 $\frac{1}{2}$ Uhr vorm. Syphilis, Haut u. venerische Krankheiten.
 - „ N. M. Melikow, täglich. Chirurgische Fälle und Frauenkrankheiten, v. 1—2 Uhr nachm.
 - „ I. G. Gomartell, täglich v. 2—3 Uhr nachm. Innere u. Kinderkrankheiten.
 - „ W. S. Muschelow, täglich (außer Sonntags), v. 2—2 $\frac{1}{2}$ Uhr nachm. Augenkrankheiten.
- Abend-Empfang.
- „ A. G. Mirsojew, täglich (außer Sonntags), v. 5—6 Uhr. Innere und Kinderkrankheiten.
 - „ N. G. Tschitschinadse, täglich (außer Sonntags), v. 6—7 Uhr. Innere und Kinderkrankheiten.
- In der Klinik werden auch mikroskopische, bakteriologische und chemische Analysen, sowie Bodenimpfungen ausgeführt, und Ammen beschäftigt.
- Jede Konsultation kostet nur 50 Kop.

Maschinenfabrik & Eisengiesserei

Karl Eilenschmidt,

Baku.

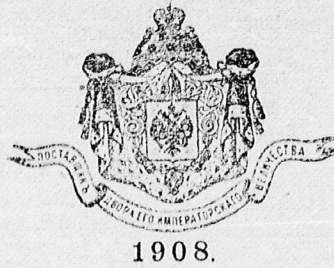
Transmissionsanlagen,
Heu- und Staman-Pressen,
gußeiserne Röhre.

Für Mühlen sämtliche Teile, wie:

Wellen, Zahnäder,
Mühlsteifen, Balancen,
Mühlbüchsen etc.

Eisen- & Bronze-Guss, roh u. bearbeitet.
Lieferung von Holzbearbeitungsmaschinen
bewährtesten Systems.

Schleifen & Riffeln von Walzen
für Del- und Mahlmühen.



Das Transkaukasische Fabrikslager
der Gesellschaft

1888

„PROWODNIK“

Ssololakskaja, № 4.

T I F L I S,

Ssololakskaja, № 4.

offeriert für die BAUSAISON:

PROWODNIK-LINOLEUM

als besten Fussbodenbeschlag.

LINOLEUM ersetzt

Parket, Färbung der Dielen, Teppiche usw. usw.

LINOLEUM übertrifft

Fussbodenbeschlag jeder Art dadurch, dass es den Fussboden vor Feuchtigkeit und Kälte schützt, nicht staubt, durch Säure nicht leidet, geräuschloses Gehen ermöglicht, sich leicht reinigen lässt und dem Raume stets ein schönes Aussehen verleiht.

LINOLEUM als billigster Fussbodenbeschlag

inbezug auf Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit und schönes Aussehen nimmt zweifelsohne unter allen existierenden Arten von Fussbodenbeschlag zurzeit einen der ersten Plätze ein, was durch viele Auszeichnungen und Anerkennungsschreiben, welche die Gesellschaft „Prowodnik“ auf russischen wie auch ausländischen Ausstellungen erhalten hat, bewiesen wird.

Kostenanschläge und Musterzeichnungen werden auf Wunsch versandt.